



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Brandi, Karl

Berlin, 1919

IX. Frankreich und Deutschland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77924)

IX. Frankreich und Deutschland.

Das 18. Jahrhundert bezeichnet die Höhe des geistigen Einflusses von Frankreich auf Deutschland unmittelbar vor dem politischen Zusammenstoß. In der deutschen und europäischen Geschichte sind damit ganz neue Größen wirksam geworden, und es verlohnt sich, auf die ältere Geschichte dieser Beziehungen zurückzublicken.

Nachdem der Streit um das Erbe der Lothare und damit der Verlauf unserer Westgrenze im 9. und 10. Jahrhundert durchaus zugunsten des Deutschen Reiches entschieden war, herrschte friedliche Nachbarschaft zwischen dem westfränkischen und dem Deutschen Reiche. Der geistige Einfluß des Westens, der selbst wieder seine Kraft aus dem starken germanischen Einschlag der oberen Schichten zog, hielt an. Die großen Ordensbewegungen des 11. und 12. Jahrhunderts wirkten ungehindert bis in die deutschen Ostmarken. Die französische Behandlung des geistlichen Rechts hatte ihren Anteil an der Lösung des Wormser Konkordats, und im Verlauf des 12. Jahrhunderts steigerte sich noch die Einwirkung des französischen Geisteslebens sowohl auf dem gelehrten wie auf dem schöngeistigen Gebiet. Die mündig gewordene Volkssprache kam in beiden Ländern zur ersten literarischen Blüte; Stoffe und Formen gelangten aus dem Westen zu uns herüber. Gleichzeitig pflegte man an französischen Bischofs- und Klosterschulen neben dem Lernen das Nachdenken; man suchte sich Rechenschaft zu geben über das Wesen der Begriffe, um mit diesem neuen Rüstzeug kritisch an die Sätze der kirchlichen und philosophischen Dogmatik heranzutreten. Auch diese für die Franzosen am meisten bezeichnende Bewegung breitete sich aus über die Grenzen. Deutsche Fürstensöhne, wie der spätere Bischof Otto von Freising, trugen aus Frankreich die Anfänge der Scholastik mit nach Hause. Im 13. Jahrhundert wurde das Studium generale von Paris die erste Universität, von der ganz Europa seine geistige Nahrung empfing; auch die Kirchen-

und Staatslehre des 14. Jahrhunderts hatte hier ihre Quelle. Es war wirklich so: die aus mathematischem Geist geborene Gotik vollendete ihren Siegeszug durch das Abendland; ihre Gedanken und Formen beherrschten die Welt.

In all diesen Jahrhunderten waren Deutschland und Frankreich politisch ihre eigenen Wege gegangen, ohne sich zu stören. Beide, besonders die Franzosen, betrachteten sich als Erben Karls des Großen; ihre Ritter und Knappen stießen auf den Kreuzzügen wohl zusammen, stritten sich bei mangelndem Verständnis und natürlicher Eifersucht, aber was an deutschem Nationalgefühl im 12. und 13. Jahrhundert wirklich zum Durchbruch kam, das wurde seiner selbst bewußt vornehmlich gegenüber den Italienern, den „Welschen“, wobei der kirchenpolitische Gegensatz gegen das römische Papsttum eine nicht geringe Rolle spielte. Die Hohenstaufen hielten im allgemeinen gute Freundschaft mit den französischen Königen und bei dem ersten größeren Siege der Franzosen über die Engländer, bei Bouvines 1214, waren die Parteigruppen Franzosen und Hohenstaufen gegen Engländer und Welfen. Denn die Franzosen hatten sich im eigenen Lande zunehmend zu erwehren der Engländer. Das englische Königtum war mehr als einmal, in dem Normannen Wilhelm dem Eroberer 1066, und wieder in der Familie Anjou-Platagenet, aus Frankreich gekommen und gewillt, seine französischen Besitzungen frei zu behaupten. Die Könige von Frankreich dagegen betrachteten das von den Meeren und den Pyrenäen so trefflich umschlossene Land als einheitlichen Lehnstaats. Um diese Einheit, dann um die Erbansprüche der englischen Könige auf das französische Königtum selbst wurde im 14. und 15. Jahrhundert bis in die Tage der Jeanne d'Arc erbittert gekämpft. Der Erfolg gehörte Frankreich, wenn es auch in Staat und Kultur um ein Jahrhundert zurückgeworfen wurde.

In der Kultur war es jetzt Italien, das mit der philologisch-historischen Richtung seines Humanismus das erste philosophische Zeitalter der Franzosen ablöste und an Stelle ihrer kühn konstruierenden, von Grund aus germanischen Gotik die breite bildmäßige Formenwelt der Antike zum Muster setzte. Politisch aber trat um dieselbe Zeit noch einmal die deutsche Vorherrschaft an die Stelle der französischen, die universale Ideenwelt noch einmal an Stelle

der nationalen. Die großen Konzilien wurden in Konstanz und Basel abgehalten unter deutschem Schutz. Man beriet dort zwar nach „Nationen“, allein das neue kirchliche Interesse und das Durchdringen der italienisch humanistischen Kultur bedeutete ein erneutes Zurückdrängen der in den letzten Jahrhunderten zur Blüte gekommenen Volkssprachen durch das Lateinische. Auch die deutsche Reformation war in ihrem Ursprung wie in ihrer Wirkung eine universale Bewegung, wenn ihre Kraft auch dem innerlichsten Deutschtum entstammte und ihr Durchbruch von nationalen Stimmungen getragen wurde. Aber die Trennung der Konfessionen und ihre internationale Anlehnung lähmte den ungestümen nationalen Aufschwung und ließ nur die Hoffnung auf spätere Auswirkung des schwer erkämpften Reichtums deutscher Kultur.

Dagegen hoben sich die Kronen Frankreich und England, die eine auf Kosten, die andere mit der reformatorischen Bewegung. Unter Heinrich IV. tauchte in Frankreich zuerst so scharf der Gedanke auf, daß der König herrschen müsse, so weit die französische Zunge klinge, und sein politischer Vollstrecker Richelieu handelte praktisch nach der von ihm gepflegten Lehre von den antiken Grenzen Frankreichs und dem Rhein. Belgien wurde selbstverständlich zum alten Gallien gerechnet.

Um dieses Land aber stritt nun wirklich Frankreich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, zwar nicht so sehr mit Deutschland als mit dem Hause Habsburg; trotz aller Wechselfälle schließlich doch vergebens. Wohl gewann es, ebenfalls im Kampfe mit Habsburg, aber von deutschen Fürsten, die südlich davon gelegenen lothringischen Stifter (1552) und im Austausch mit Habsburg das Herzogtum Lothringen (1735, gegen Toskana). Dagegen war es ein ebenso offener wie unritterlicher Raub, wenn Ludwig XIV. mit fadenscheinigen Titeln und brutaler Gewalt die ohnmächtigen zwischen Lothringen und dem Oberrhein liegenden reichsständischen Gebiete nach und nach in seine Hand brachte, 1681 sogar das urdeutsche herrliche Straßburg.

Inzwischen war mit dem mächtigen Aufstieg nationaler Macht zuerst in England, dann auch in Frankreich die nationale Literatur und Wissenschaft wieder zur Blüte gekommen, die Bildung damit zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes und das bewußte

Nationalgefühl zu einer Macht geworden. In Deutschland dagegen beherrschte der mit der Reformation wie mit der jesuitischen Gegenreformation gleichmäßig verbündete Schulhumanismus so sehr das geistige Leben, so sehr mangelte bei der staatlichen und konfessionellen Auflösung des Reiches das politisch Verbindende, daß hier auch das Nationalgefühl sich weder am Staat noch an der Sprache, sondern erst auf dem Umwege über die Gelehrsamkeit an den aus den alten Quellen gewonnenen Figuren deutscher Helden aufrichtete, angefangen mit Arminius und der Hermannschlacht. In den politischen Kämpfen diente es seit der Reformation immer nur als ein erwünschtes, nie als das führende Mittel. Man konnte es anklingen lassen gegen den Türken, wie gegen den Schweden oder die Krone Frankreich, unabhängig davon trieben die dynastischen Staaten ihre Politik und ihre Allianzen. Als in Ludwig XIV. das französische Nationalgefühl bereits zur staatlichen Eitelkeit entartete und sich ohne Rücksicht auf politische Notwendigkeiten in schamlosen Übergriffen befriedigte, da kämpften der Große Kurfürst und der Große König gleich allen Habsburgern von Karl V. bis auf Josef II. noch mit wechselnden Allianzen nach rein politischen Gesichtspunkten, nicht selten im engsten Bunde mit Frankreich.

Die geistigen Wirkungen konnten nicht ausbleiben. Auf dem innerlichsten Lebensgebiet brachte das protestantische Deutschland vom 17. zum 18. Jahrhundert zwar die zarten Blumen des Pietismus, des geistlichen Liedes und der wundervollsten Kirchenmusik hervor, aber die Parallelerscheinung des kirchlichen Rationalismus hatte Frankreich auf seine Art schon im 13. Jahrhundert überwunden. Jetzt erlebte Frankreich eine zweite große, weltlich philosophische Periode mit literarischen Erzeugnissen in moderner Form. Was Wunder also, wenn die strebsame Intelligenz Europas, im lateinischen Humanismus ohne zureichende Nahrung, sich der weit vorgeschrittenen französischen Literatur des Tages ebenso ergab, wie das rasch aufblühende Treiben der Höfe den eleganten und spritzigen Formen der französischen Gesellschaft. In französischer Sprache erhielt man klassische und leichtfertige, philosophische und Staatsliteratur. Sie vermittelte den Geist der Antike so gut wie die moderne englische Gedankenwelt mit ihrem Reichtum an

politischer Erfahrung. Man studierte nun auch in Deutschland, wo es der guten Gesellschaft an Zeit nicht fehlte, französische Mathematik und englische Erkenntnistheorie; noch allgemeiner die Popularphilosophie der modischen Aufklärung nach Art des Voltaire. Von Bayles Dictionnaire bis zu den Enzyklopädisten des späteren 18. Jahrhunderts eine bequeme Darreichung aufgeklärter Bildung für alle Welt. Bald hörte man auf denselben Wegen die lauten Zukunftsforderungen Rousseaus. Leichter geschürzt als die alte naturrechtliche Staatslehre schritt die neue Kritik über die Fragen der Begründung hinweg zur fecken Gegenfäßlichkeit gegen alles historisch Gewordene: natürliches Recht an Stelle des gesezten, natürliche Erziehung an Stelle der geleiteten, natürliche Religion an Stelle der überlieferten.

Eine Fülle von Anregungen für die wieder aufnahmefähig gewordene deutsche Gesellschaft! Jetzt erst drang die Säkularisation der Bildung, die in dem Italien der Renaissance begonnen hatte, auch nach Deutschland vor. Bis dahin war hier die gesamte Weltanschauung aufgebaut auf biblisch-kirchlicher Grundlage, auch der Humanismus war ausgewertet und umgesezt vorwiegend in die Welt des Religiösen. Um so tiefer die geistige Gärung, die das durch die Reformation trotz Spaltung und Krieg verinnerlichte und befreite deutsche Volk erlebte. In der That, unter dem in sich selbst zwiespältigen Einfluß der Franzosen klärte auch die deutsche Gesellschaft auf, doch keineswegs durchaus im gleichen Sinne. Wie im Zeitalter der Renaissance erwachte auch jetzt über der Anregung das Eigene, und im Spiegel des Fremden wurden sich zuerst einzelne Auserwählte ihres tieferen Wertes und ihrer besonderen historischen Gebundenheit bewußt. Dichter schritten wie Priester voran, und daß Klopstock an das germanische Altertum anknüpfte, entsprach nur der romantischen Richtung jener älteren antiquarischen Studien. Gleichzeitig eroberten Christian Wolf und Thomafius auch das gelehrte Katheder für die deutsche Sprache. Ja, es fehlte nicht ganz die Triebkraft der Macht; an dem preußischen Staat Friedrichs des Großen richteten sich neue Hoffnungen auf; seinem Dienst strebten Talente aus dem übrigen Deutschland zu, wie der Freiherr vom Stein; der Franzosensieg bei Rossbach war populärer als alle anderen, und Lessing wagte es, in seiner

„Minna von Barnhelm“ die herbe Sittlichkeit des preußischen Offiziers gegen die windige Weltläufigkeit des Franzosen Riccaut auszuspielen. Aus der westfälischen Landstadt Osnabrück aber schrieb der Verfasser der Osnabrückischen Geschichte und der Patriotischen Phantasien, Justus Möser, 1762 einen offenen Brief „an den Herrn Vikar in Savoyen, abzugeben bei Herrn Jean Jacques Rousseau“: „Mein Herr Vikar, Ihre natürliche Religion ist gut, aber nicht hinlänglich.“

Während der „Sturm und Drang“ das ungezügelt Gefühlsmäßige zur Mode brachte, sich in grenzenloser Empfänglichkeit Ideen aus der weitesten Kulturwelt öffnete und damit den ganzen Reichtum, aber auch die ganze Formlosigkeit der Romantik vorbereitete, wurde es nur um so wichtiger, daß der wieder erwachende deutsche Geist eine Führung gewann, die dem französischen Weltbürgertum ein solches höherer Art entgegenstellte und darin den Deutschen sich selbst nach dem verborgenen Urgrund seines Wesens finden ließ. Winckelmann und die Philologen, der Göttinger Heyne und sein Schüler Wilhelm von Humboldt wiesen über die römische Literatur zur griechischen, über die abgeleitete römische Kunst zur ursprünglich hellenischen. Sie ahnten ein Ideal vergangenen edelsten Menschentums, das es zu suchen und zu erringen galt. Goethes Selbsterziehung, seine innere Klärung an klassischer Landschaft und großen Formen wies den Weg dahin. Beschritten hat ihn am weitesten Friedrich Schiller, in der Sicherheit des eigenen Genius in Goethes Sinne

„das Land der Griechen mit der Seele suchend.“

Seine Gedanken und Urteile richteten in diesem eben noch so starren und zurückgebliebenen Deutschland für alle Generationen der Zukunft einen weithin leuchtenden und unvergänglichen Idealismus auf. Sein Weltbürgertum erhob sich früh in ganz anderer Wärme und Reinheit als das französische „gegen die Tyrannen“ der Unfreiheit, der Genußsucht, der Scheinheiligkeit und Gewalt zu ewigen Werten der sittlichen und ästhetischen Welt. Neben seiner schweren Art verwehte die leichte Eleganz der Franzosen, und so entschlossen der große Königsberger Philosoph die Grenzen der von ihm selbst vertretenen Vernunftlehre absteckte und jenseits der Erkenntnis das freie Reich der Pflichten öffnete, so sicher fand auch

Friedrich Schiller in der Weite seines Weltbürgertums doch die unverrückbaren Pflichtenkreise der Familie, des Staates und des Vaterlandes.

Allein gerade damals, als alles bereit schien, gegen die romanisch-französische Kultur das deutsche Wesen so durchzusetzen und zu erhöhen, wie im 16. Jahrhundert gegen die romanisch-italienische, als die deutsche Kultur sich anschickte, der Freiheit eines Christenmenschen zuzugesellen die Freiheit der in sich selbst ruhenden Persönlichkeit, — da trat ein Ereignis ein, das auch in Deutschland die Geister zunächst völlig blendete, dann bald förderte, bald hemmte, — die große französische Revolution. Diese ungeheure Bewegung sollte auch den deutschen Staat zwingen, sich mit ihren Fragestellungen sehr gründlich auseinanderzusetzen.

Die inneren staatlichen und wirtschaftlichen Spannungen, die in Deutschland schon im Zeitalter der Reformation ausgelöst waren, in England im 17. Jahrhundert zu schweren Kämpfen und gesunden Neubildungen geführt hatten, waren in Frankreich jahrhundertlang immer wieder im Namen des Königtums ausgeglichen. Nicht ohne Opfer. Die fruchtbaren Kräfte des Hugenottentums waren abgestoßen, der Jansenismus erstickt; die sittliche Persönlichkeit war der Einheitskultur geopfert, und für den Reiz der inneren Eigenart hatte man den urfranzösischen Begriff der Mode eingetauscht. Gleichwohl, das kluge Königtum Heinrichs IV., die prunkhaft gebietende Geste Ludwigs XIV. und der großen Kardinäle, die allgemeine Vorherrschaft der französischen Sprache und Form befriedigten die nationale Eitelkeit. Nur daß die äußere Politik immer kostspieliger und zugleich minder erfolgreich wurde. Während des 18. Jahrhunderts sank das Ansehen der Krone von Regierung zu Regierung.

Die Unzufriedenheit mit dem gesamten Wesen des Staates stieg. Offen redete man von der Notwendigkeit gänzlicher Umgestaltung. Vielleicht waren die allgemeinen Verhältnisse, die Bevorzugung der privilegierten Stände, verglichen mit anderen Zeiten, gar nicht so unerträglich, aber man empfand sie so, und das Mißverhältnis zwischen der Wirklichkeit und weit verbreiteten Staatstheorien war in der Tat ungeheuer. Der Staat und seine

Verfassung wurden weder vom Glauben des Volkes noch von eigener innerer Sittlichkeit getragen. Die nationalen Ideale waren eitel, die Gesellschaft des Hofes und der stilvollen Schlösser war genußfüchtig und frivol; die Staatseinrichtungen lasteten auf dem Volk ohne ihm sichtbaren Gewinn zu bringen; die vielen auswärtigen Kriege waren ebenso viele Verluste, zumal über See. Das siegreiche England schien die schon von Montesquieu gepriesenen Vorzüge seiner Verfassung zu erweisen und das junge Neuengland jenseits des Ozeans gab das vielfach persönlich erlebte Muster für einen erfolgreichen Freiheitskampf.

Da führten im Mai 1789 die unerträglich gewordenen finanziellen Schwierigkeiten zur Einberufung der Generalstände. In dieser großen Selbstdarstellung Frankreichs erkannte sich mit einem Male ebenso der Geist wie der Wille des französischen Volkes in der Neigung, einen völligen Umsturz herbeizuführen; der altfranzösische Gedanke von der Volkssouveränität triumphierte. Der dritte Stand, die Bourgeoisie, nahm das historische Frankreich in sich auf, und in der Nachtsitzung vom 4. bis zum 5. August 1789 erfolgte die berühmte „Erklärung der Menschenrechte“. Die Nationalversammlung wechselte Aufgaben, Zusammensetzung und Namen, aber die Gesetzgebung blieb dauernd an das Volk gezogen, das Königtum seiner absoluten Macht entkleidet. Eine Fülle von neuen Gedanken und Gesetzen über Klerus, Adel, öffentliche Lasten und Heerwesen wurde ausgeschüttet, die in ihrem kühnen logischen Aufbau noch einmal die Grundrichtung dieser alten Kultur erkennen ließen. Bis in die natürliche Zeitrechnung hinein erging sich die Lust an der Konstruktion. Wie es der philosophischen Grundlage der Volkssouveränität und der jüngeren Entwicklung des Katholizismus entsprach, wollte man das neue System aufbauen auf der absoluten Gleichheit der Menschen; denn auch das ist im Grunde ein urdemokratischer Zug, daß als einzige Unterscheidung der Menschen nur Geld und Gut in Betracht bleiben.

Gleichwohl, ein Freiheitstaumel ergriff das Volk, und Bewunderung brach sich Bahn weit über die Grenzen. Sah das nicht aus wie das Morgenrot einer neuen Menschheit? Seufzte man nicht auch anderswo unter einem verrotteten Wesen anspruchsvollster Art? Erschienen nicht auch andere Staatsformen wie ein Spott

auf die Gerechtigkeit? Denn an das freie Menschentum glaubte dieses politisch noch so gebundene Jahrhundert schon ganz allgemein. Jetzt schien sich dieses neue Menschentum mit Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in neuen natürlichen Ordnungen zu verklären.

Das legitime Europa aber war entsetzt über die unerhörten Vorgänge und ihre gewaltsamen und rohen Begleiterscheinungen. Vor allem die Höfe beunruhigten sich. Der erste englische Staatsmann Burke schrieb selbst gegen die Revolution. Die Königin Marie Antoinette warb um Hilfe für ihren von der Revolution bedrängten Gemahl Ludwig XVI. Emigranten des französischen Adels schürten, besonders in Deutschland. Jede Handbewegung oder Erklärung wurde von der Empfindlichkeit des französischen Volkes bereits als Drohung angesprochen, und ehe noch ein fremder Staat ernstlich sich einmischte, erklärte das Volk von Frankreich schon den Krieg an Oesterreich und Preußen, gewillt, seine Ideen mit fliegenden Fahnen in die Nachbarlande zu tragen. Während in Paris die Herrschaft des Gedankens die Stufen hinabstieg über die Herrschaft des Wortes zum Regiment der Phrase, die Machthaber sich folgten von der Gironde zu den Jakobinern und hineinführten in die düsteren Tiefen der Schreckenstage, König und Königin, Adel und Begüterte, ja, eine Schicht der Machthaber nach der anderen selbst auf die Guillotine wanderte, entwickelten sich an den Grenzen die Kriege der Revolution gegen die Koalitionen der Mächte. Frankreich kämpfte nochmals gegen Preußen und Oesterreich, zum erstenmal gegen Rußland, vor allem aber, wie im Siebenjährigen Kriege, zur See und über See gegen England.

Ohne Bundesgenossen jagen die Volkshere der Revolution nach anfänglichen Mißerfolgen, gelegentlichen Rückschlägen, alle gegnerischen Armeen zurück, gewinnen den Rhein als „natürliche Grenze“, gründen Tochterrepubliken in den Niederlanden, der Schweiz und Oberitalien, streichen die ehrwürdige Republik von Venedig, sogar den Kirchenstaat des Papstes von der Landkarte und werfen schließlich auch das Heilige Römische Reich Deutscher Nation über den Haufen. Denn zur Entschädigung für die auf dem linken Rheinufer geschmälerten deutschen Staaten und Stände verfügten fran-

zöfische Machthaber die durchgreifendste Einziehung der gesamten geistlichen Fürstentümer und unzähliger kleiner Stände. In bewundernder Begehrlichkeit ließen die Vertreter deutscher Nation sich das alles gefallen. Was in Campo Formio 1797 in Aussicht genommen, in Luneville 1801 bestimmt war, das kam in Paris und Regensburg 1802 und 1803 zum Abschluß.

Die Dinge vollzogen sich mit zunehmender Logik und Sicherheit, seitdem in Napoleon Buonaparte aus dem Schoß der Revolution ein Vollstrecker ihres Willens und ihrer Macht aufgestanden war, wie ihn Europa noch nicht erlebt hatte. Dieser Italiener war genau so rücksichtslos, bestimmt und klar wie die Revolution, die ihn ans Licht gebracht, die höchste Form jenes Fürsten und Gewalt herrn nach dem Herzen Machiavellis; auch er zuerst Soldat, Feldherr, Wille, ohne eine Spur von sittlichen Gesichtspunkten. Er verwirklichte alle Träume französischer Machtpolitik vergangener Jahrhunderte, er brachte dem Volk von Frankreich das ersehnte Erbe Karls des Großen und gab in seiner Person das verhängnisvolle Beispiel des Genusses. Das Volk aber, scheinbar selbst Träger und Genosse jener Taten, geschmeichelt durch die unerhörten Erfolge, duldete die Aufrichtung eines prunkhaften Kaisertums mit neuen Titeln und Ehren und einer Kronenmitgift für die ganze bürgerliche Familie Buonaparte; denn der vernünftige Aufbau dieses bürgerlichen Kaisertums befriedigte seine Logik erheblich mehr, als die gefährlich gewordene Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Revolution.

Dem deutschen Volk und Staat wurde dieser Mann zum furchtbarsten Zuchtmeister. Zuerst erfuhr das Schicksal des Deutschen Reiches durch ihn die entscheidende Wendung. Als Macht hatte es völlig versagt. Nun war mit einem Federstrich das eigentümlichste Erbe der Kaiserzeit, das ganze geistliche Fürstentum mit seinen reichen Anwartschaften für hohen und höchsten Adel gestrichen. Die deutsche Kirche wurde arm wie Hiob, und ihre fürstlichen und hochadligen Freunde verließen sie fortan für alle Zeiten; die katholische Kirche in Deutschland wurde auf die einfachste und nachhaltigste Weise demokratisiert und verleugnete in ihrer politischen Haltung seitdem nie mehr ihren Ursprung; aber sie wurde durch denselben Akt zu ihrer wahren Aufgabe zurückgeführt und

gewann innerlich unendlich viel mehr, als sie verloren, wie sich bald genug zeigen sollte.

Durch die Beseitigung von Hunderten von geistlichen Fürsten, Prälaten und anderen kleinen Reichsständen am linken Rheinufer wie im Innern des Reiches wurde die Zusammensetzung des deutschen Bundesstaates um so wirksamer verändert, als der Zuwachs nur wenigen größeren Staaten, vor allem Bayern, Württemberg, Baden und Hessen zugute kam, die nun als geschlossene Staaten für sich lebensfähig und für die europäische Politik bündnisfähig schienen. Napoleon selbst zog alsbald diese Folgerung durch die Einrichtung des Rheinbundes (1806), der ihm ein Truppenaufgebot von 63 000 Mann sicherte. Der gesamte Nordwesten Deutschlands, einschließlich des englischen Hannover, wurde zum Königreich Westfalen für Napoleons lieberlichen Bruder Jérôme zusammengeworfen. So legte denn Kaiser Franz II., der sich vorahnend schon 1804 zum Kaiser von Österreich gemacht hatte, die Krone des endgültig zerbrochenen und entwerteten Deutschen Reiches nieder.

Um dieselbe Zeit hat Napoleon dem Könige von Preußen nahegelegt, sich einen norddeutschen Bund und etwa auch ein norddeutsches Kaisertum zu schaffen. Preußen war darauf nicht eingegangen, obwohl es seit 1795 längst von der Koalition getrennt war und im Frieden mit Frankreich auch entschlossen dessen Hand hätte ergreifen sollen. Wie aber Frankreich einen Teil seiner Erfolge dem Umstande verdankte, daß sich den Koalitionen bald Preußen, bald Rußland, bald Österreich versagten, so diente auch dieser offenbare Ausdruck der Schwäche bei dem Wesen Napoleons nicht zur Empfehlung. Als Preußen tatenlos zusehen, wie Napoleon die Armeen von Österreich und Rußland am 2. Dezember 1805 bei Austerlitz geschlagen, ging Napoleon über Preußens Wünsche auf Hannover und anderes zur Tagesordnung über und beantwortete ein preußisches Ultimatum mit den überraschenden Schlägen von Jena und Auerstädt, denen trotz des entscheidenden Anteils der Preußen am Siege von Preußisch-Eylau der Zusammenbruch des Staates folgte (1807). Preußen ohne den Westen, ohne Magdeburg, blieb nur ein Schatten vom Staate Friedrichs des Großen. Napoleon aber gefiel es, unter geflissentlicher Geringschätzung

Preußens, mit dessen bisherigem Verbündeten, dem Zaren, zusammenzutreffen und den Versuch zu machen, den gesamten Kontinent in Güte oder Gewalt gegen England zu organisieren. Bis dahin hatte er im englischen Krieg kein Glück gehabt. Sein frühzeitig im Geiste der Mittelmeerpolitik Ludwigs des Heiligen angelegtes Unternehmen gegen Ägypten, das viel mehr der Kontrolle des Weges nach Indien galt, war gescheitert und hatte in der Niederlage bei Abukir (1798) zur See einen bitteren Abschluß erfahren. Jahre darauf rüstete er allen Ernstes zu einer Landung in England. Als ihm die Schwierigkeiten bei dem Mangel einer überlegenen Flotte doch unübersteiglich schienen, da verfolgte er den Plan einer wirtschaftlichen Absperrung und Lahmlegung Englands durch das Verbot jeglicher englischen Einfuhr auf den Kontinent; es ist das erstemal in aller Geschichte, daß eine wirtschaftliche Maßregel so großen Stils versucht wurde. Sie galt dem englischen Kolonialhandel, noch mehr seiner Industrie. England wurde wirklich empfindlich geschädigt; es vergriff sich in blindem Ärger an dem neutralen Dänemark, bombardierte Kopenhagen, nahm seine Kolonien und Helgoland sowie die gesamte dänische Flotte als gute Beise und suchte auf alle Weise das Machtgebiet Napoleons in Spanien, auf dem Mittelmeer wie an den nordischen Gewässern abzubröckeln.

Napoleon dagegen hoffte, seiner Kontinentalsperre durch unmittelbare Einverleibung der ganzen Nordseeküste in sein französisches Kaiserreich mehr Wirkung zu geben, entzweite sich aber eben durch die Verletzung Oldenburgs erneut mit Rußland, so daß er sich nach Niederwerfung einer mit Aspern glänzend begonnenen und schließlich im treuen Tirol tragisch endenden Erhebung Österreichs (1809) mehr und mehr an den Gedanken des russischen Feldzuges gewöhnte. Als Gebietender über den ganzen Kontinent mußte er die Wirksamkeit seiner Sperre erzwingen können. Unter Aufgebot aller seiner Rheinbundtrabanten, auch erzwungener österreichischer und preußischer Hilfskorps, rückte Napoleon mit über 600 000 Mann im Sommer 1812 nach Rußland. Die Russen wichen aus, tief in das unwirtliche Innere. Bis nach Moskau schleppte sich das sieglose Heer des Kaisers. Im September betrat er die leere Holzstadt mit ihren phantastischen Mauern und

Ruppeln. Umsonst hoffte er auf russische Friedensangebote. Unter dem Wüten eines furchtbaren Brandes der weiten Residenz zerfielen seine stolzesten Hoffnungen in Asche. Nicht ein Zehntel der großen Armee erreichte über die schneeverwehten Felder wieder die Heimat.

Das unbefiegte Rußland und das ungebrochene, auch in Spanien siegreiche England bildeten die festen Punkte, zwischen denen sich nun in dem tief geschwächten Preußen der Widerstand gegen Napoleon bestimmter als bisher organisierte.

Es hatte auch in Preußen schon lange nicht an Vorbereitungen gefehlt. In der härtesten Schule der französischen Besetzung seit dem Zusammenbruch von Jena erlebte der preußische Staat eine innere Erneuerung, die ewig zu den denkwürdigsten Vorgängen unserer Geschichte gehört. Das Auffallende daran ist diese Fülle bedeutender Persönlichkeiten aus dem Staate selbst und aus anderen Teilen Deutschlands, die trotz täglicher Gefahr, trotz der Zurückhaltung des Königs, trotz der scheinbaren Ausichtslosigkeit ihres Beginnens, am Werke blieben, einen neuen Staat, ein neues Heer, einen neuen Geist zu erwecken, die Fremdherrschaft abzuschütteln und dann dem ganzen deutschen Volke eine neue Freiheit zu bringen. Allen voran der Reichsfreiherr vom Stein, dessen Nassauer Denkschrift vom Juni 1807 schon in den schlimmsten Tagen den großartigsten Entwurf einer völligen Neuordnung des Staates darbot. Dieser weitblickende, leidenschaftliche und unerschrockene Mann war die stärkste Triebkraft, sowohl der Erneuerung wie des allgemeinen Kampfes gegen Napoleon. Als Reichsfreiherr selbst ein unabhängiger Stand, diente er wie ein König dem preußischen Staat in dem Gedanken an das zukünftige, befreite, gebesserte deutsche Vaterland. Zweimal aus dem Staatsdienst entlassen, von Napoleon geächtet, von den Seinen getrennt, heimatlos, wurde er nicht einen Augenblick irre in der Richtung seines Lebens. An ihm stützten und erhoben sich nicht nur zagende Naturen, sondern ebenso die starkmutigen Freunde und Genossen. Er teilte den festen Glauben seiner Königin an den sicheren Untergang Napoleons, in dessen Werk er nichts als eine haltlose Schöpfung des Bösen sehen konnte. Nicht immer vermochte die lebenswarme Königin der herben Größe

Einblatt 7. 232

des Ministers zu folgen, aber ihre Beurteilung Napoleons war ganz im Steinschen Sinn empfunden. „Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit,“ schrieb sie ihrem Vater 1810, „er ist nur politisch, das heißt klug; er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind.“

Die Königin Luise trat aus ihrer schlichten Weiblichkeit nie heraus und war doch besorgt, ihrem königlichen Gemahl die besten Köpfe und zuverlässigsten Berater zuzuführen und zu erhalten. Schwierigkeiten räumte sie hinweg; auch Hardenberg brachte sie zurück, der vor und nach Stein als Staatskanzler mit Geschick und geistiger Beweglichkeit die Geschäfte des Staates leitete und die Reform in seiner Art zu Ende brachte.

Friedrich Wilhelm III. folgte dem Ungestüm seiner planenden und drängenden Berater stets nur mit großem Zögern und verlor angesichts der erdrückenden Macht Napoleons und der Zurückhaltung des Zaren Alexander nie die Sorge um die Existenz von Staat und Dynastie aus dem Auge. Aber er folgte doch den Besten und im entscheidenden Augenblick wagte er auch zu führen.

Unter den Räten traten zur Zeit der Reform Schön und Altenstein, Wilhelm von Humboldt, und die Historiker Niebuhr und Raumer hervor; unter den Generalen Scharnhorst und Gneisenau, beide Nichtpreußen; dann Boyen, Clausewitz und Grolman. Sie alle forderten unter dem Eindruck der französischen Revolution und des Erfolges der Revolutionsheere, die inneren Kräfte des Volkes zu entbinden und für den Staat freizumachen. Gegenüber der Revolution nicht gleichgestimmt, mochten sie doch mit Gneisenau den vornehmsten Grund für die Erfolge der Revolution darin sehen, „daß sie alle Kräfte geweckt und jeder Kraft einen ihr angemessenen Wirkungskreis gegeben habe“. Die Anregungen der Revolution sind stellenweise mit Händen zu greifen, und doch war es etwas ganz Eigenes und Deutsches, was man erstrebte und schuf.

Es handelte sich bei der Reform des preußischen Staates um nichts Geringeres, als um Herstellung des inneren Verhältnisses von Volk und Staat; Vertrauen des Staates zum Volk und Glaube des Volkes an seinen Staat. Das ließ sich nur erreichen in einer neuen Freiheit. Es galt also, den friderizianischen Staat inner-

lich umzudenken, die alte Gebundenheit der Stände und des Bodens zu lösen, die Erbuntertänigkeit der Bauern, die Schranken der Veräußerung von Ritter- und Bauerngütern, die Abgeschlossenheit der Zünfte und der bürgerlichen Gewerbe aufzuheben, die einseitige Ergänzung des rein adeligen Offizierkorps zu erweitern und womöglich dem gegen sich selbst wieder geöffneten Volke Anteil zu geben an der Verwaltung, wohl gar in Verfassungsformen auch an der Regierung des Staates. Nicht alles das konnte so gleich verwirklicht werden.

Das, womit die französische Revolution begonnen hatte, die Repräsentativverfassung, wurde öfter erwogen und vom Könige später ausdrücklich verheißten, stand aber im Sinne der Reformer selbst einstweilen zurück gemäß der von Niebuhr im Vorwort zu dem Büchlein des Oberpräsidenten von Vincke über die Verwaltung Großbritanniens (1808) ausgesprochenen Überzeugung, „daß die Freiheit ungleich mehr auf der Verwaltung als auf der Verfassung beruhe“. Dem entsprechend setzte man im Geiste einer freien Verwaltung mit denjenigen Reformen ein, die zunächst am dringendsten schienen, mit Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern (9. Oktober 1807) und den Versuchen, die Beweglichkeit der Bauerngüter zu erreichen ohne Preisgabe des friderizianischen Bauernschutzes. Der Osten Deutschlands hatte keinen Bauernkrieg erlebt, weil hier der obrigkeitliche Druck fehlte; aber gerade das vorwiegend wirtschaftliche Verhältnis von Bauern und Gutsherren im Osten machte die Frage der Lösung der Personen und des Bodens besonders schwierig; nicht ohne wirtschaftliche Einbuße wurde die persönliche Freiheit und damit die Rückkehr des Bauernstandes in die freie Volksgemeinschaft gewonnen.

Stein schritt weiter zur Städteordnung (19. November 1808), die der staatlichen Bevormundung ein Ende machte und in einem glücklich gemischten System Staatshoheit für Gericht und Polizei, städtisches Beamtentum und ehrenamtlich bürgerliche Mitarbeit vereinigte. Mehrfach legte der Minister Pläne vor zur Bildung kollegialer Ministerien; auch die Umformung der alten Kriegs- und Domänenkammern zu Regierungen wurde zunächst auf dem kollegialen Gedanken, nicht auf der Allgewalt des französischen Präfekten aufgebaut.

Wie die ganze Bewegung aus dem Geiste geboren war, so lag es nach Verlust und Schließung älterer Hochschulen nahe, im Herzen des Staats eine neue Pflegestätte geistiger und sittlicher Arbeit zu gründen. Allein es war doch etwas ganz Außerordentliches, daß man mitten in den schwersten Zeiten die Gründung der Universität Berlin wirklich in Angriff nahm (1810). Schleiermachers heilige Wärme, Fichtes großartiges Pathos, Savignys und Eichhorns Lehre von der geschichtlichen Rechtsbildung aus dem Geist des Volkes fügten das höchste Lehramt würdig ein in die Größe der Zeit. Wilhelm von Humboldt aber, Staatsmann, Denker und Sprachforscher, selbst der vornehmste Förderer der neuen Universität, machte in seiner Person die bis dahin nur politische Verbindung mit dem Staate Karl Augusts und Goethes in Weimar zur unverbrüchlichen geistigen Gemeinschaft.

Die größte Sorge, freilich auch notgedrungene Zurückhaltung, galt der Erneuerung des Heerwesens, womit man zu erreichen hoffte, was allen diesen Männern als das Höchste und Heiligste erschien und von ihren ungeduligen Gefinnungsgenossen, den Schill, Dörnberg und dem Herzog von Braunschweig in verwegenen Unternehmungen schon begonnen war: die Erhebung gegen die Fremdherrschaft. Es bedurfte auch im Heere einer neuen Gefinnung, einer neuen Ehre und Kameradschaft. Die Werbung im Ausland hörte nach Lage der Dinge auf und entsprach auch nicht mehr dem Geiste der Reform; einen Ersatz bot nur die allgemeine Wehrpflicht, das heißt die Aufhebung der noch bestehenden sehr erheblichen Befreiungen vom Dienst. Die neue Stellung der Bauern, die Heranziehung aller Kreise zur Verteidigung des Vaterlandes verlangte von selbst die Aufhebung der alten harten und entehrenden Strafen, die noch der Zucht im Gesinde und unter Fremden angepaßt waren. Die volle Ausnutzung der Wehrkraft des Volkes aber dachte man durch eine landschaftliche Miliz oder „Landwehr“ und durch das im Sturmgeläut berufene Aufgebot des Landsturms zu vollenden. Kühne Entwürfe, die zu einer allgemeinen Bewaffnung der Ehre und des Zornes der Nation führen sollten!

Diesen Zorn wachzurufen und zu nähren war inzwischen der Fremdherrschaft nur zu gut gelungen. Als der Zusammenbruch

der großen Armee in Rußland und der mutige Entschluß des Generals von York, sein preußisches Hilfskorps dem Dienste der Franzosen zu entziehen, bekannt wurden, als er sich in verantwortungsfreudiger Unbotmäßigkeit nach Ostpreußen zog, als in den fernen Teilen der Monarchie auch nur die Hoffnung auf die befreiende Tat rege wurde, da flammte allsogleich aus unterdrücktem Groll die lodernde Begeisterung in einer immer wieder tief bewegenden Größe auf. Die ostpreußische Landschaft unter dem Grafen Alexander Dohna stellte sofort eine Landwehr von 20 000 Mann auf; Stein war aus Rußland herbeigeeilt mit der bestimmten Überzeugung von der Mitwirkung des Zaren; die Generale und Räte drängten; das Volk zeigte sich allerorten opfermutig und begeistert. Da fand, fortgerissen von der allgemeinen Stimmung, auch Friedrich Wilhelm als erster preußischer König den Entschluß, sich an sein Volk zu wenden mit Rechtfertigung und Werbung; am 20. März brachte die „Schlesische Zeitung“ den Ausruf „An mein Volk“ vom 17. März 1813.

So wenig für Mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Los ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinneret Euch an die Vorzeit, an den Großen Kurfürsten, den Großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: denn unser Beginnen ist groß, und nicht geringe die Zahl und Mittel unserer Feinde.

Aber welche Opfer auch vom einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein.

Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unseren Wohlstand; keinen anderen Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegen gehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche zu leben nicht vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Willen werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

Schon am 3. Februar war der Aufruf ergangen zur Bildung freiwilliger Jägerdetachements, in denen man die gebildete Jugend zuerst dem Heere einfügte, — die Vorstufe der Einjährigen und der Offiziere des Beurlaubtenstandes; am 9. Februar waren alle alten Befreiungen vom Dienst aufgehoben, also wirklich die allgemeine Wehrpflicht verfügt. Die Beziehungen zu Frankreich wurden abgebrochen; die Verbindung mit Rußland hergestellt. Nach einigem Zögern und vergeblichen Verhandlungen mit Frankreich schloß sich auch Osterreich dem Bunde an. Das arme geschwächte Preußen allein stellte eine Armee von 280 000 Mann auf, nicht weniger als 11 v. H. der gesamten männlichen Bevölkerung.

Napoleon war inzwischen mit neuen Truppen aus Frankreich zurückgekehrt; er hoffte, die Verbündeten noch im Aufmarsch und vor ihrer Vereinigung zu schlagen. Wirklich gelangen seiner doppelten Überlegenheit abermals die ersten Erfolge, aber die preußischen Korps bestanden doch schon in Ehren. Den ersten Sieg erfocht Blücher an der Katzbach am 26. August 1813, dann folgten in edlem Wettstreit alle preußischen Generale mit den gleichen Waffentaten, die Kleist, Bülow, Tauenzien und York.

Der Aufmarsch der Verbündeten war darüber vollendet, und mit erheblicher Übermacht marschierte von Böhmen aus Schwarzenberg, von der Lausitz Blücher, von der Mark Bernadotte gegen die in Sachsen stehenden Franzosen. Bei Leipzig kam es am 16., 17. und 18. Oktober zur großen Entscheidungsschlacht, die der Kaiser verlor. Er rettete sich zwar mit einem Rest nach Frankreich, aber die Verbündeten folgten ihm jetzt ins eigene Land.

In der Neujahrsnacht 1814 überschritt Blücher den Rhein bei Caub, die Hauptarmee folgte ihm weiter südlich. Unentschlossenheit und übel angebrachte Theorie hielt sie zurück, während Blücher drängte. Auf den seither erst recht furchtbar gewordenen Schlachtfeldern bei Laon und an der Marne kam es zu den ersten Zusammenstößen, aber trotz örtlicher Einbuße wurde der Vormarsch auf Paris festgehalten und durchgeführt. Napoleons letzte Operationen blieben ergebnislose Versuche. Am 31. März 1814 zogen die verbündeten Monarchen in Paris ein, Napoleon dankte ab.

Man schien am Ziel. Die Befreiung des Vaterlandes war erreicht, und all die hoffnungsvoll emporschießende deutsche Kultur

vermochte sich nun auszuleben. Auch die vorübergehende Rückkehr Napoleons aus dem Herzogtum seiner Insel Elba, die rasch aufblühende Begeisterung seiner Armee für ihren Kaiser änderte an der allgemeinen Lage nichts mehr. Nach dem schweren Ringen von Ligny am 16. Juni 1815 kamen die Preußen unter Blücher gerade noch rechtzeitig, um an der Seite Wellingtons bei Waterloo unweit Brüssel den Erfolg des Tages zu sichern (18 Juni); Scharnhorst sorgte für seine volle Ausnutzung durch energische Verfolgung. Napoleon wurde durch ein englisches Schiff auf die ferne Insel St. Helena deportiert, der Schädling Europas endgültig beseitigt.

Der Krieg mit Frankreich war im Mai 1814 durch den ersten Pariser Frieden und nach Entfernung Napoleons durch den zweiten Frieden vom November 1815 beendet; die allgemeinen Angelegenheiten Europas dagegen ordneten die Mächte zwischendurch in umständlicher, durch viel gesellschaftliches Leben unterbrochener Gemächlichkeit auf dem Wiener Kongreß. Es galt zu ordnen den politischen Zustand Frankreichs, seine Dynastie, seine Grenzen, seine Abrechnung mit den von Napoleon bekämpften und beraubten Staaten. Es galt zu ordnen die von Napoleon überall willkürlich verschobenen Grenzen der Staaten, insbesondere in den Zwischenländern am linken Rheinufer, in Oberitalien und in Polen. Endlich dünkte es vielen an der Zeit, auch die politischen Formen des deutschen Volkes entsprechend der großen Bewegung, die man erlebt hatte, neu zu gestalten.

Das Ergebnis entsprach nicht den bescheidensten Erwartungen. Auf Blücher geht das Wort zurück von den Federn, die verderben, was das Schwert errungen hat. Gewiß ist die kämpfende Generation kein gerechter Richter über Friedensschlüsse, weil der Friede im umgekehrten Verhältnis zur Leistung zu stehen pflegt, das heißt gerade das schwerste Ringen infolge überstarker Widerstände den länglichsten Ertrag bringt. Allein damals lagen die Widerstände gar nicht in den gemeinsamen Gegnern, sondern in den von der französischen Diplomatie geschickt benutzten Spannungen innerhalb der siegreichen Koalition selbst, die in erster Linie auf Kosten des deutschen Volkes gelöst werden sollten.

Zunächst der Aufbau des neuen Europas. Frankreich wurde mit dem restaurierten Königtum der Bourbonen hergestellt in den Grenzen von 1792; nicht einmal alles, was an Schätzen der Kunst und Wissenschaft geraubt war, kam zurück. Frankreich behielt das Elsaß, es behielt Lothringen, obwohl beide Fragen zur Erörterung gekommen waren; der Minister des geschlagenen Frankreichs durfte es wagen, auch in nichtfranzösischen Angelegenheiten auf dem Kongreß eine tonangebende Rolle zu spielen.

England und Rußland, die als Führer der Erhebung gegen Napoleon galten, gewannen über alles Maß an politischem Ansehen. England, das seine Vorherrschaft zur See nacheinander gegen Spanien, Holland, Frankreich durchgesetzt und auf deren Kosten seine Kolonien gewaltig vermehrt hatte, fühlte sich bemüßigt und stark genug, einige Bruchstücke an Frankreich zurückzugeben, aber es behielt natürlich Helgoland und Malta. Rußland, zum ersten Male von entscheidender Bedeutung in europäischen Händeln, bekam den größten Teil von Polen und rückte damit unmittelbar und breit an die deutschen und österreichischen Grenzen. Seit 1807 war Preußen gewöhnt, zu dem starken Nachbar aufzublicken, jetzt wurde das Verhältnis immer enger; der Bruder und Nachfolger des Zaren, Nikolaus I., erhielt eine Tochter Friedrich Wilhelms III. zur Gemahlin.

Österreich büßte zwar die moralisch schon oft verwirkten Niederlande ein, die in dem alten Umfange zu einem Königreiche für das Haus Oranien gemacht wurden, entschädigte sich aber reichlich durch die Lombardei und Venetien, sowie durch seinen unbestrittenen Einfluß auf alle Kleinstaaten Italiens und Deutschlands. Es hatte die unverdient in billiger Anlehnung an Napoleon aufgestiegenen und an der Schwere des Befreiungswerkes so gut wie unbeteiligten Rheinbundstaaten vorschnell in ihrer ganzen Herrlichkeit anerkannt und damit ihren Rang und ihre Erweiterung auf Kosten der Mediatisierten bestätigt. Durch die gastliche Aufnahme des Kongresses in Wien, durch die glimpfliche Behandlung Frankreichs und mancherlei Gunst und Geschick erwarb es die unter Friedrich dem Großen verlorene Führerrolle in Mitteleuropa zurück.

Das bedeutete auf Kosten Preußens. Preußen behielt — gewiß zum Glück — aus der polnischen Teilung nur das notwendige

westpreußische Verbindungsstück und die Abrundung von hier nach Schlessien über Posen; die Gebiete waren teils polnisch, teils stark gemischt; rein nationale Abgrenzungen waren (auch wenn man sie gewollt hätte) angesichts der versprengten Kolonisationen nirgends mehr möglich; jedenfalls wurde Preußen im Gegensatz zu 1807 nun wieder ein ganz überwiegend deutscher Staat. Zu seiner inneren Abrundung an der Elbe beehrte es das Königreich Sachsen, und Sachsens Haltung seit den Tagen Friedrichs des Großen bis zur Niederlage Napoleons hätte dazu die Handhabe geboten. Allein unter bedeutungsvoller Mitwirkung Talleyrands versagten sich die Mächte; Preußen erhielt außer der Lausitz nur den nördlichen Teil, das alte askanische Kurfürstentum Sachsen mit Wittenberg, zu dem die Albertiner ja innerlich längst die Beziehungen verloren hatten. Außerdem befriedigte man Preußen gegen Verzicht auf Ansbach und Bayreuth sowie auf Hannover und Ostfriesland durch die Überlassung ausgedehnter Stifter in den Rheinlanden und in Westfalen. Preußen organisierte nun acht Provinzen mit acht Korpsbezirken außer dem Gardekorps. Sneyenau wurde kommandierender General in den Rheinlanden. Der Schwerpunkt der Monarchie war spürbar nach dem Westen verschoben, und Preußen übernahm die Wacht am Rhein.

Vergessen schien unter den vielen historischen Titeln, die man in Wien ehrte, der älteste und ehrwürdigste, das Deutsche Reich. Kaiser und Reich wurden nicht erneuert; nur der alte Reichstag lebte als Frankfurter Bundestag wieder auf, wie früher, ein Kongreß von reichsständischen Gesandten. Der neue deutsche Bund war nichts als ein lockeres Bündel mittlerer und kleinerer Staaten nebst Osterreich und Preußen, England wegen Hannover, Dänemark wegen Holstein, den Niederlanden wegen Luxemburg; und alles das noch unter Mitwirkung und Aufsicht Europas.

Wo blieb da die Erfüllung der Träume des deutschen Volkes von einem befreiten und geeinten Deutschland? Welche Genugtuung gab man ihm von seiten des besiegten Frankreichs für all die Nöte und Opfer der Franzosenzeit? Welchen Anteil gewann es selbst an der Führung seines Schicksals? Noch glühte das nationale Selbstbewußtsein mächtig auf, Wille und Wert dieses Volkes hatten sich aufs großartigste erwiesen. Die öffentliche Meinung, seit Ende

des vorigen Jahrhunderts in gebildeten politischen Journalen noch ganz anders als in der Reformationszeit zu einer Macht geworden, bewegte in erster Linie die oberen Schichten, drang aber stellenweise schon tief ins werktätige Volk. Zu lange war die Welt in all den politischen und kriegerischen Bewegungen geöffnet gewesen, zu oft war von gewissen allgemeinen Zielen gesprochen worden. Schon im Oktober 1807 hatte Stein geschrieben, daß der Anteil des Volkes an der Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten „die wohlthätigsten Äußerungen der Vaterlandsliebe und des Gemeingeistes erzeuge“; ja, im November 1808, als er mit Bauernbefreiung und Städteordnung schon Ernst gemacht hatte, sah er in einer Vertretung des Volkes geradezu die Krönung seines Werkes. „Der letzte Rest der Sklaverei,“ so sagte er in seiner feierlich ernstesten Sprache, „die Erbuntertänigkeit ist zernichtet und der unerschütterliche Pfeiler jedes Thrones, der Wille freier Menschen, ist gegründet. Das unbeschränkte Recht zum Erwerb des Grundeigentums ist proklamiert, die Städte sind mündig erklärt. Das nächste Beförderungsmittel scheint mir eine allgemeine Nationalrepräsentation. Von der Ausführung oder Beseitigung eines solchen Planes hängt Wohl und Wehe unseres Staates ab, denn auf diesem Wege allein kann der Nationalgeist positiv erweckt und belebt werden.“

Stein dachte zunächst an Preußen; in der Tat hat Friedrich Wilhelm III. vor dem letzten Waffengange gegen Napoleon, am 22. Mai 1815, sein königliches Wort verpfändet: „Es soll eine Repräsentation des Volkes gebildet werden.“ Auf dem Wiener Kongreß sorgten demgemäß seine Gesandten auch für die Aufnahme des zwar kurzen, aber nicht minder beachteten Artikels 13 in die Schlußakte. Die Kleinstaaten waren demgemäß rasch bei der Hand; Waldeck, Nassau, Weimar, auch Bayern, Baden, Württemberg und Hessen erhielten gewählte Volksvertretungen und fügten durch die gemeinsame Arbeit der Abgeordneten ihre neuen Landesteile leicht und rasch dem vergrößerten Staate ein. Preußen aber veranstaltete umständliche Erhebungen, die dann nur die Schwierigkeit vereinigter Landstände erkennen und die Sache selbst verstanden ließen.

Von einer neuen Verfassung Deutschlands durfte vollends nicht geredet werden; die auf das neue Deutschland gerichtete Grün-

ding der studentischen Burschenschaft erregte bald Anstoß; ihre neuen Farben, schwarz, rot, gold, wurden verpönt. Über den „deutsch“ begeisterten Kronprinzen Ludwig von Bayern, dessen persönliches Verdienst es dereinst werden sollte, seine Residenzstadt zum Mittelpunkt aller Künste in Deutschland zu machen, zuckte man auf dem Wiener Kongreß mitleidig die Achseln.

Es blieb nicht lange ein Geheimnis, daß es Oesterreich war, das, geführt von dem am äußerlichsten haftenden Minister Metternich, bedient von Friedrich von Gentz' glänzender und geschäftiger Feder, in allen Angelegenheiten des deutschen Volkes planmäßig zurückhielt. Man vermutete, weniger richtig, daß auch der für seine Person eher nach dem Ruhm des liberalen Wohltäters trachtende Zar Alexander beteiligt sei, da unter seiner Führung die Monarchen ihre auf Erhaltung des Bestehenden und väterliche Beglückung ihrer Völker gerichtete „heilige Allianz“ gegründet hatten, der erste Völkerbund, der unter großen und rührenden Worten Erhaltung der Macht erstrebte. In Wahrheit hatten sich aber in viel breiterer Weise die Geister geschieden, und die bis heute nachwirkende verhängnisvollste Folge der französischen Revolution war die allzu grobe Orientierung des nachlebenden Europas an ihren Ideen.

Auf der einen Seite blieben die politischen Gedanken der Westmächte und ihre Verfassungsformen nicht nur in den Rheinbundstaaten für viele das erprobte und verlockende Vorbild. Von der langen Geschichte des englischen Parlaments hatte man wenig genaue Vorstellungen; mit der französischen Form einer Verfassung aber verband man die in unbestimmter Idealität gedachten Begriffe von Freiheit auf allen Gebieten, geistiger Regsamkeit und bürgerlicher Unternehmungslust nebst einer herben, auch moralischen Kritik des ancien régime. Noch tiefer in die Weltanschauung reichten die Nachwirkungen der intellektuellen Aufklärung und des gesellschaftlichen Radikalismus derselben französischen Kultur, die auch das religiös kirchliche Gebiet berührten und den geistig oder politisch liberal Gesinnten nahe lagen oder bei ihnen vermutet wurden.

Auf der anderen Seite verquickte sich mit der großen Erinnerung an die Befreiung, mit dem tiefen Gegensinn gegen die Fremdherrschaft und ihre Formen auch das Bild des Schreckens der Re-

volution und der handgreiflichen Schwächen jeder auf die Herrschaft des Wortes und der Zahl gegründeten Verfassung. Das kirchliche Interesse fühlte sich beteiligt und stellte sich vor die längst von ihm geweihten Throne. Soweit die Abneigung gegen alles Revolutionäre und Fremde aber zugleich historisch bedingt war, zog sie neue Nahrung aus der inzwischen gegen die weltbürgerlich unzeitliche Größe der Klassiker aufstrebenden Umformung in der Geistesrichtung der Romantik, die zwar zunächst auch weltumfassend in fein abgestimmter Empfänglichkeit die „schöne Fremde“ in sich aufnahm, zunehmend aber überall dem Besonderen nachging, sich in das eigene Mittelalter sentimental versenkte und von hier mehr poetische als praktische Gedanken für den Aufbau eines Nationalstaats entlehnte.

Die deutschen Geisteswissenschaften, den Grundkräften der Romantik verschwifert, erfaßten das menschliche Wesen nach seinem Werdegang in bisher nicht gekannten Weiten, neigten aber eben deshalb gleichfalls zur Ablehnung rationaler Staatsformen und vorschneller Rechtschöpfung. Sprachwissenschaft im Sinne Wilhelm von Humboldts, klassische und orientalische Philologie erschlossen neue Welten historischen Volkstums, nachdem Herder zuerst gelehrt hatte, die Stimmen der Völker abzuhören. Die deutsche Philologie Jakob Grimms versenkte sich mit liebender Sorgfalt in das Wesen deutscher Sprach- und Rechtsbildung. Savigny verfolgte die Entwicklung des römischen Rechts in das Mittelalter, Eichhorn die deutsche Rechtsgeschichte bis zur Gegenwart, und in ganz großer Konstruktion vermochte Hegels Entwicklungslehre alle diese Zweige der Wissenschaft philosophisch zu einigen.

Endlich lebten, vor allem im preußischen Staat, Kräfte, die nicht bloß aus Machtverlangen und im Genuß der Staatseinrichtungen, sondern aus innerem Verhältnis zu den ererbten Werten des Staates einer Veränderung des Bestehenden die tiefste Abneigung entgegenbrachten, wie sich das schon gegen Steins Reformen stellenweise drastisch geäußert hatte. So nützlich und für eine gesunde Fortentwicklung hoch notwendig also auch Volksvertretung im Sinne der Franzosen und Erziehung des Volkes zum tätigen Anteil am Staate waren, stärkere Kräfte hielten zunächst zurück.

Da war es die ängstliche Empfindlichkeit der Staatsmänner selbst, die in blinder Ablehnung aller Volksbewegung über ihre ideenlose Zurückhaltung hinausging zu tätlicher Verfolgung und damit die gegnerischen Mächte innerlich gewaltig stärkte. Bei dem tiefgewurzelten Mißtrauen gegen die beiden ersten Organe der Öffentlichkeit, die aufstrebende Presse und die Hörsäle und Korporationen der Universitäten konnte es sich ereignen, daß die Gründung der Burschenschaft (12. Juni 1815), dann die jugendlichen Überschwenglichkeiten bei dem zum Gedächtnis der Reformation 1817 auf der Wartburg begangenen Studentenfest, daß die phantastisch törichte Ermordung Kogebues durch den Studenten Sand und einige andere gelegentliche Ergüsse und Erzesse von der Regierung Metternichs nicht nur tragisch, sondern hochpolitisch genommen wurden und zu den am 20. September 1819 gebilligten Karlsbader Beschlüssen führten; man schritt zur Überwachung jeglicher „Demagogie“ durch ein weitgespanntes Netz widerwärtiger Denunziationen und Untersuchungen. In grober Verhöhnung gegen den heiligen Geist der großen Zeit machte man selbst vor den Besten nicht halt. Gneisenau, Schleiermacher, Mendt, der „Turnvater“ Jahn und ihre Freunde wurden verdächtigt und belästigt.

Nun setzte sich nicht nur im Kreise der Jungen und Verfolgten, sondern weithin die Überzeugung fest, daß die bestehenden Staatsformen nur die Kostüme des schlechten Gewissens seien, und wenn in Württemberg eben noch die vom König gewünschte moderne Verfassung unter anderm von dem Dichter Uhland als fremd und unhistorisch bekämpft war, so sah man auch diese Altertümeler bald unter den Radikalen.

Abermals war es, und jetzt viel unmittelbarer, das französische Vorbild, das Anregung und Signale gab. Der sehr altmodische, zur Unterdrückung jeder Freiheit bereite Karl X. hatte nach sechsjähriger Regierung derartig abgewirtschaftet, daß das der großen Revolution kaum entwöhnte Volk, das Napoleon abgesetzt und wieder bejubelt hatte, ohne schwere Erschütterungen nach kurzen Straßenkämpfen an den letzten Julitagen des Jahres 1830 die Bourbonen abermals verjagte und am 9. August den Herzog

von Orleans als Louis Philippe zum Könige der Franzosen annahm.

Im Westen und Osten flammten die Leuchtfeuer auf. Die Niederlande zersprangen noch im Herbst wieder in ihre beiden Hälften; diesmal schüttelten die katholischen Provinzen, Vlaemen und Wallonen, die Herrschaft der Oranier ab und erkoren sich in dem englisch gewordenen Herzog Leopold von Koburg ihren „roi des Belges“, der die Tochter Louis Philippes heiratete und ein zweites Bürgerkönigtum begründete.

Im Osten erhoben sich um dieselbe Zeit die Polen in der Warschauer Revolution gegen den Zaren Nikolaus. Sie wurden zwar niedergeworfen unter Mitwirkung Preußens, gewannen aber eben deshalb durch ganz Deutschland im Schein der Märtyrer eine unfinnige Volkstümlichkeit, was sich 1848 bei ihrer keineswegs sehr edlen Erhebung gegen Preußen wiederholte; eine gefühlsmäßige Beurteilung politischer Vorgänge, die wir nicht ganz missen möchten, die aber stets der Nachhilfe aus der Einsicht in die Pflichten des Staates bedarf.

In den Bundesstaaten brodelte es. Die ruhigen Braunschweiger, durch ihren schlecht erzogenen Herzog tödlich verärgert, verjagten ihn des Landes und erbaten sich seinen Bruder Wilhelm zur Herstellung gesunderer Verhältnisse. Ähnliche Stimmungen moralischer Entrüstung gegen Lebensführung und Launen des Kurfürsten Wilhelm führte auch in Kassel zur Regentschaft Friedrich Wilhelms an Stelle seines nach Hanau auswandernden Vaters.

Die Fernwirkungen aller dieser Vorgänge zeigten sich bald. Paris war nun nicht mehr napoleonisch und nicht mehr reaktionär; es blühte auf als Stätte der Kunst und Wissenschaft und übte auf das junge politische und literarische Deutschland eine verhängnisvolle Anziehungskraft; durch das Verbot der Werke des „jungen Deutschland“ wurde sie nur gesteigert. Die lebhaften Pfälzer feierten 1832 auf der Ruine Hambach ein Volksfest, bei dem es freiheitstrunken und hoch herging. Auf der anderen Seite stärkten sich nochmals die reaktionären und erhaltenden Kräfte ebenfalls in lebhafter, zum Teil bedeutender Journalistik.

Zum ersten Male traten in der gesteigerten Erregung dieser Jahre auch außerhalb Preußens Stimmen auf, die sich in der deut-

sehen Frage ganz entschlossen zu dem Staate Friedrichs des Großen und der Befreiungskriege bekannten. Aus Göttingen hörte man die „Rede eines Fürchtenden“, des Historikers Dahlmann mit dem Bekenntnis: „Wir haben einen Staat in Deutschland, der den wunderbaren Speer besitzt, welcher heilt zugleich und verwundet. Das Vaterland hat ihn manchmal mit Zorn, öfter mit Bewunderung betrachtet. Er besitzt die Kraft, auch dieses Mal zu heilen. Preußen kann es, es folgt nur seiner Bestimmung, wenn es auch will.“ Und aus Schwaben stimmte noch viel schärfer und bestimmter in diesen Gedanken ein Paul Pfizer in dem „Briefwechsel zweier Deutschen“.

Das politische Deutschland bildete sich seine Parteien, zuerst vornehmlich auf der demokratischen Seite. Die alten Stände waren ja in ererbtem Besitz von festen Anschauungen und Verbänden. Das aufstrebende Bürgertum dagegen empfand immer peinlicher das Mißverhältnis zwischen seiner wirtschaftlichen und seiner politischen Bedeutung. Im geschäftlichen und gewerblichen Leben traten führende Persönlichkeiten von ganz besonderem Gepräge hervor; ihre Unternehmungen beherrschten bereits weitere Kreise; ihr Anteil an der wirtschaftlichen Blüte des Staates und der Gemeinden wurde immer mehr überragend. Die politische und soziale Entwicklung stellte sie auf die Seite der Fordernden, der vorwärts Drängenden; und doch war es ein höchst unvollkommener Ausdruck ihrer Stellung in Staat und Kultur, wenn sie politisch ohne weiteres in die überkommenen Gegensätze eingeordnet wurden. Im großen rangen die neuen Mächte überall mit den überlieferten Ideen, strebten zueinander und schieden sich wieder in vielfach überraschenden Verbindungen; denn im einzelnen gewannen auch scheinbar untergeordnete Ereignisse eine weit über ihre erste Bedeutung hinausgehende Tragweite. So bleibt es allzeit lehrreich und beachtenswert, in welchen Richtungen sich die oppositionellen Strömungen in Deutschland erweiterten und umformten.

Einen fruchtbaren Boden hatten die französischen Ideen seit 1792 allgemein in den linksrheinischen Gebieten gefunden; sie hatten ja fast 25 Jahre dem Staat der Revolution angehört. Gleichwohl waren sie freudig zum deutschen Volkstum zurückgekehrt; ein leidenschaftlicher Schriftsteller, Josef Görres, hatte mit seinem Rheinischen

Merkur in der ersten Reihe der Vorkämpfer gegen Napoleon gestanden; als er aber bei einem Besuch des Königs 1818 an das Versprechen der Volksvertretung zu erinnern wagte, erfuhr er eine ungnädige Ablehnung. Nun ergab sich in diesen alten Ländern, die unter dem Krummstab so gut gelebt hatten, der Anlaß zu einer merkwürdigen Umkehrung der Gefühle, als die in der allgemeinen Rückwendung zu strenger Kirchlichkeit begründete schroffe Haltung des neuen Erzbischofs von Köln, Klemens August von Droste zu Vischering, in der Frage der gemischten Ehen zum Zusammenstoß mit der Staatsregierung führte. Sein Vorgänger war dem praktischen, durch Verkehr der Offiziere und Beamten nahegelegten Bedürfnisse weitherzig entgegengekommen; Klemens August dagegen wich in bezug auf die Spendung des Sakraments der Ehe nicht vom Buchstaben des Gesetzes; vielleicht hatte er die freigesinnte Bevölkerung nicht einmal durchaus auf seiner Seite. Als aber die preußische Regierung den widerspenstigen Erzbischof auf die Festung Minden abführen ließ, da setzte sich alsbald alle kirchliche Stimmung um in die oppositionelle der verletzten Freiheit, — ganz so wie gleich danach bei demselben Vorgehen gegen den Erzbischof Dunin von Posen in die nationalpolnische Richtung. Im Rheinland schrieb Josef Görres seine geharnischte Streitschrift „Athanasius“ für die Freiheit der Kirche gegen den Staat, — bis heute ein Banner seiner Freunde.

Weitere moralische Eroberungen auf Kosten des alten Staates folgten. In Hannover war die landständische Verfassung von 1819 im Jahre 1833 ersetzt durch das modernere Staatsgrundgesetz, das aber dem Erben Ernst August, der nach dem Tode Wilhelms IV. (1837) statt der Königin Viktoria von England in Hannover folgen mußte, gar nicht paßte. Er stieß es um. Das Verhalten des verschuldeten Königs berührte peinlich, und allgemein wurde der mit der Hoheit und Verantwortung des akademischen Lehramts begründete Protest von sieben Göttinger Professoren wie eine Rettung des deutschen Gewissens betrachtet.

Die Freizügigkeit der Akademiker pflegte die geistige Verbindung zwischen den Bundesstaaten, und ohne Rücksicht auf die politischen Gegensätze blieb die nationale Sehnsucht allgemein und ungestillt. Zwar erscheint uns heute der Zollverein von 1834 ein

politischer Fortschritt von ungeheurer Bedeutung. Er war hervorgerufen durch die Aufhebung der städtischen Akzise in Preußen und ihren Ersatz durch eine allgemeine Zollgrenze des Staates, die sich bald über die Nachbarlande ausdehnte, 1829 sogar Bayern und Württemberg aufnahm und bis Neujahr 1834 den größten Teil Deutschlands zu einem einheitlichen Zollgebiet vereinigte. Die Entrüstung des englischen Parlamentes über diese Selbsthilfe ist der beste Beweis für ihren wirtschaftlichen und politischen Wert. Allein die Zeitgenossen verlangten nicht sowohl nach tatsächlichen Wirkungen, als nach der greifbaren Erscheinung, — wenn nicht nach Volksvertretung, so doch nach einer Zentralgewalt in anderer Form, als sie der flüchtige Bundestag darstellte.

Um 1840 wurde eine vorübergehende Spannung der Großmächte mit Frankreich wegen Ägypten aufs lebhafteste empfunden, und wie dort wieder der Ruf nach der gallischen Grenze erscholl, so wurde in Deutschland die ganze Romantik des Rheins lebendig in schwärmerischen Fahrten und Liedern. Der deutsche Rhein wurde Nationalgut, die „Wacht am Rhein“ entstand, und 1841 dichtete Hoffmann von Fallersleben auf Helgoland unser „Deutschland, Deutschland über alles“; von Straßburg wurde wieder gesungen, nach den Grenzen deutscher Sprachen und Sitte wurde ausgeschaut, „Was ist des Deutschen Vaterland?“ wurde gefragt.

Bald trat neben die Frage der Westgrenze für ein ganzes Menschenalter, getragen von starker und ursprünglicher landschaftlicher Erregung, die Grenzfrage im Norden, in Schleswig-Holstein. Seit 1830 bemühte sich die eiderdänische Partei um Danisierung Schlesiens, nötigenfalls unter Verzicht auf das deutsche Holstein. Die Herzogtümer selbst hingen mit ganzer Seele an ihrer Einheit, — „up ewig ungedeelt“. Seit 1844 wurde das packende Truhlied „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ ebenso zum Symbol nationaler Ehre wie die Lieder vom Rhein. Als Christian VIII. im September 1846 sein Patent über die Erbfolge erließ, das statt der nach dem alten Recht bevorstehenden Selbständigkeit der Herzogtümer ihre Einverleibung in den dänischen Gesamtstaat in Aussicht stellte, brach der Sturm los, der noch auf der ersten, ebentagenden Versammlung deutscher Germanisten zu Frankfurt am Main im September 1846 nachzitterte. Zorn und Sorge um das

nationale Gut trugen auf kräftigen Schwingen eine neue Begeisterung durchs Land.

Ein gutes halbes Jahr danach trat endlich die Volksvertretung in Preußen mit dem „Vereinigten Landtag“ in der altmodischsten Form zusammen, eröffnet am 11. April 1847 durch eine Thronrede Friedrich Wilhelms IV., mit der abwehrenden Beteuerung, daß sich „nie zwischen unser Herren Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindrängen“ solle. Während aber die ständischen Vertreter noch Zweck und Umfang ihrer Rechte erörterten und in ihren Ausschüssen weiter wirkten, kam der dritte mah nende Trompetenstoß aus Frankreich.

Die Regierung des Bürgerkönigs hatte so wenig Glück wie die der Bourbonen. Seine eigene Persönlichkeit entbehrte der Festigkeit, die Gegensätze waren heftig, und neue Ideen traten beunruhigend hinzu. Wahlrechtskämpfe und Reformbankette waren der letzte Anlaß zur dritten Revolution, die sich Ende Februar 1848 entwickelte und ihr neues Gepräge durch einen stärkeren Anteil der kommunistisch erregten Arbeiterschaft erhielt. Flucht und Beseitigung des Königs, Einrichtung der Republik und ein weit ausgedehntes Wahlrecht folgten; im übrigen bedurfte es noch monatelanger Bemühungen und Kämpfe, bis die Bewegung ihre Richtung fand, Louis Napoleon mit erdrückender Mehrheit zum Präsidenten erkoren wurde und sein Haus aufs neue in Frankreich befestigte.

Die Wirkung auf das Ausland aber war wie 1830 sogleich zu Beginn der Bewegung eingetreten. Jetzt kam es auch in Wien zu stürmischen Aufsitzen; ihr erstes Opfer war Metternich, der noch im März abdankte. Eine zweite Erhebung im Herbst wurde erstickt; mit anderen Demokraten wurde Robert Blum erschossen. Kaiser Ferdinand entsagte dem Thron, und sein Neffe Erzherzog Franz Josef übernahm 18jährig die Regierung, die ihn fast 70 Jahre durch alle Abgründe persönlichen Schmerzes und politischer Not hindurchführen sollte. Die von ihm im März 1849 befohlene Verfassung eröffnete wie anderswo nur eine lange wandelbare Reihe. Nach den Wiener Tagen kam es in Ungarn und Böhmen,

in der Lombardei und Venetien zu Aufständen; der italienischen wurde Kadežky Herr; in Ungarn stellte erst russische Hilfe die Ordnung her. Auch in Oberdeutschland gärte es. In Baden, Württemberg, Hessen und Sachsen spürte man die Unruhe Europas; meist gab es neue liberale Ministerien. Aber man begnügte sich schon nicht mehr mit derartigen Zugeständnissen. Die politische Welt der deutschen Stände, getragen von der öffentlichen Meinung, forderte nun endlich allgemein ein deutsches Parlament.

Der Bundestag erwies sich merkwürdig eifrig. Er stellte den Staaten die Pressefreiheit anheim, nahm die schwarzrotgoldenen Farben an und bot die Hand zu Größerem. Fast über Nacht kam in Frankfurt ein Vorparlament zustande, das bereits die Schleswig-Holsteinische Sache zur deutschen machte und die Wahlen zur Nationalversammlung durchführte.

Mittlerweile aber hatten sich in Berlin überaus traurige Vorgänge abgespielt. Hier traten nicht wie anderswo bürgerliche Führer oder liberale Staatsmänner unter das Volk; vielmehr entwickelte sich unter Zuzug von Fremden eine vom Zufall geleitete Bewegung der Straße. In den Zelten ging es an. Mit Szenen vor dem Schloß ging es weiter; am 16. März stieg die Flut; am 18. brandete sie am Hohenzollernschloß in wild aufspritzender Erregung. Barrikaden waren errichtet. Der König hatte frühmorgens den Landtag berufen und die eben noch feierlich abgelehnte Verfassung nun doch in Aussicht gestellt. Straßenbeifall mischte sich mit dem Gefühl der Unsicherheit. Noch stand das Militär in Rüstung. Der König gestattete die Räumung des Schloßplatzes; da fielen durch Zufall zwei Schüsse und die Spannung löste sich in ungewohnten, unheimlichen Formen. Barrikadenkämpfe; Bürgerschützen, zielsicher gegen anrückende Kompagnien; ein Mitkämpfen von Dächern und Fenstern; dazwischen Sturmgeläute von allen Türmen bis tief in die Nacht.

Dann Ruhe. Friedrich Wilhelm IV. erließ die Proklamationen an seine lieben Berliner; er ehrte die Gefallenen, die man am 22. zum Friedrichshain geleitete. Vor allem aber beeilte er sich, die Begehrlichkeit des Volkes auf die deutsche Frage abzulenken; er machte am 21. März einen theatralischen Umritt durch die Straßen in schwarzrotgoldenen Farben, umgeben von seinen

Wüdrträgern, von Bürgerschützen und Studenten. Dem alten Preußen blutete das Herz. Der König sprach zu Berufenen und Unberufenen unsicher und bewegt über Kaisertum und Zukunft.

Erst im weiteren Verlauf fand man sich wieder. Der König berief eine preußische Nationalversammlung, die zwar nach unruhigen Monaten wieder aufgelöst werden mußte; doch erließ der König am Tage der Auflösung wieder eine Verfassung, die nochmals revidiert, mit Herrenhaus und Abgeordnetenhaus den neuen Landtag der Monarchie ins Leben rief und die Grundzüge eines konstitutionellen Staates mit Volksvertretung und Ministerverantwortlichkeit enthielt.

In Frankfurt aber eröffnete der Bundestag schon am 18. Mai die deutsche Nationalversammlung mit den gewiß zutreffenden aber doch überraschenden Worten: „Vom Jubel und Vertrauen des ganzen deutschen Volkes begrüßt, erhebt sich die neue Größe des ersten deutschen Parlamentes.“ Wirklich saßen da in der Paulskirche Deutschlands geistige Zierden, die Arndt und Uhland, die Welcker und Mohl, die Preußen Duncker und Droysen, die Dahmann, Gerwinus und Grimm von den Göttinger Sieben, die späteren Münchener Döllinger und Cornelius; daneben Führer aus dem preußischen Adel, aber im ganzen noch wenig Vertreter der bürgerlichen Erwerbsstände.

Es wurde gut und viel gesprochen und gestritten; die geistige Höhe wurde gehalten, aber die Gefahr uferloser Debatten lauerte in jeder Sitzung. Man umstritt und formulierte die Grundrechte bürgerlicher Freiheit (Dezember 1848); man schuf eine Verfassung (März 1849), auf der später doch durchaus fortgebaut werden konnte; man begründete eine deutsche Flotte, beschloß einen deutschen Bundesstaat unter Ausschluß Österreichs und die Wiederherstellung des deutschen Kaisertums. Bei der Kaiserwahl vom 27. März 1849 wurde mit knapper Mehrheit König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen erkoren.

Eine Abordnung begab sich nach Berlin. Der König lehnte ab. Er wollte nun doch nicht das nach Uhlands Worten „mit einem vollen Tropfen demokratischen Oles gesalbte Haupt“ deutscher Nation sein.

Niedergeschlagenheit und Unwille folgten diesem Fehlschlag.

Aus der unregelmäßigen Triebkraft deutschen Bodens schossen neue Wildlinge empor. In Baden spielten die Truppen selbst ihre von ziellosen Idealisten geleitete Meuterei wie eine Volksbewegung durch, reizvoll in den Abenteuern des damaligen Bonner Studenten Karl Schurz. In Sachsen mußten ebenso wie in der Pfalz und in Baden im Frühsommer 1849 preußische Waffen die Ordnung wieder herstellen. Und doch bedeutete das Jahr 1848 trotz dieser Fehlschläge und trotz allem, was noch folgte, den großen Durchbruch einer neuen Zeit für Deutschland wie für Österreich. Das „Vormärzliche“ lag jetzt wirklich dahinten. Die bürgerliche Befinnung, wie sie zuerst die Städte erzeugt hatten, das Gefühl der Verantwortung in einem Gemeinwesen, der Gedanke an das ganze Volk und an den größeren Staat siegten über Enge, Selbstgenügsamkeit und Sonderrechte. Die neuen Begriffe des öffentlichen Lebens und des Staatsbürgertums rangen sich durch. In der schärferen politischen Luft der heraufziehenden Zeit gingen, wie immer, feine und zarte Werte verloren, aber sie entschädigte durch eine neue Erziehung zur öffentlichen Persönlichkeit.

Preußen gab seine Versuche zur anderweitigen Lösung der deutschen Frage keineswegs auf; sie durchliefen mannigfache Formen, Dreikönigsbund und Union bis zur spürbaren Spannung mit Österreich. Die Union erhielt sogar ein Parlament zu Erfurt mit gutem Namen, aber es gelang Österreich doch, den alten Bundesstaat herzustellen und sogar in der kurhessischen Sache Preußens Einschreiten zu entkräften. Nicht ohne starken Druck des Kaisers Nikolaus trat Preußen mehr und mehr von seinen deutschen Plänen zurück, um in Olmütz (29. November 1850) sich endgültig wieder der österreichischen Führung zu beugen. Lauter Unmut im preußischen Landtag, stiller Ingrimm bei den Eingeweihten, allgemeine Verzweiflung an Preußens deutscher Sendung.

Kein Wunder, daß bei so verworrener Lage und so unsicherer Führung der deutschen Politik auch das größte ebenfalls unter Preußens Anteil aufgegriffene Anliegen des deutschen Volkes kläglich mißlang, der Schutz Schleswig-Holsteins.

In Wahrheit waren hier zwei nationalstaatliche Bewegungen aufeinandergerast; die dänische, ebenso durch die Februar-

revolution angeregt, wie die deutsche, die sich nur fester auf das Recht und auf das Volk der Herzogtümer selbst stützen konnte. Preussische Truppen waren eingerückt und hatten ehrenvolle Taten vollbracht an der Seite der Freiwilligen aus dem Lande selbst, wie den Sieg der Strandbatterien von Eckernförde, aber die heimischen Befehle waren so widersprechend, das Schwanken zumal der preussischen Politik unter dem Einfluß Rußlands und Englands so unheilvoll, daß jeder neue Waffenstillstand nur einen weiteren Verzicht bedeutete. In Olmütz wurde Holstein ausdrücklich preisgegeben, in dem Londoner Protokoll von 1852 die stolze Hoffnung der rührigen und tapferen Schleswig-Holsteiner ebenso begraben, wie die Erneuerung der alten hansischen Nordostseepolitik durch Preußen.

Während es Österreich und Preußen nicht gelang, die volkstümlichen Bewegungen in klare und feste Bahnen zu bringen, erhob sich 1852 in Frankreich der zweite Bonaparte zum Kaiser mit dem besonderen Ehrgeiz, die europäischen Händel von Paris aus zu lenken. Erneutes Vordringen der Russen gegen die Türken wurde durch England und Frankreich im Krimkrieg erfolgreich bekämpft; nach der glänzenden Einnahme von Sewastopol durch die Franzosen verzichtete Rußland im Pariser Frieden vom 30. März 1856 wiederholt auf Moldau, Walachei und Bessarabien und ließ sich notgedrungen alle jene Beschränkungen seiner Bewegungsfreiheit im Schwarzen Meere und in den Dardanellen auferlegen, die es seitdem so schwer empfand.

Nicht minder gelüstete es Napoleon, der das politische Schlagwort vom Selbstbestimmungsrecht der Völker liebte, Einheit und Freiheit für Italien auf Kosten Österreichs zu betreiben. Er beteiligte sich mit Truppen an der Erhebung von 1859, verschaffte dem Hause Savoyen die Lombardei gegen den Maßersold von Savoyen und Nizza und begünstigte sein weiteres Vorschreiten in Toskana und Neapel.

Eine derartige wohlwollende Förderung mit entsprechendem Gewinn für Frankreich dachte er auch Preußen-Deutschland zuzuwenden, falls und sobald die Verhältnisse sich danach anließen. Italiens Beispiel wirkte in der That auf Deutschland; vom Elsaß und von Lothringen war wieder die Rede; der Nationalverein trat

ins Leben und sah trotz so vieler Enttäuschungen immer noch hoffnungsvoll auf die preußische Macht; schärfer als bisher sonderte sich die preußisch-kleindeutsche Richtung von der österreichisch-großdeutschen. Die ergreifenden Schillerfeiern desselben Jahres 1859 erfrischten die ethischen Kräfte des deutschen Volkes und gaben seinen Stimmungen die Schwingen des Idealismus. Eben in diesen Jahren aber, da neue Hoffnungen schwellten, ergriff der Fürst die Leitung der preußischen Politik, der in seiner geraden und stolzen Art dem bisherigen Schwanken ein Ende machte, klare Ziele fest verfolgte und dabei einen Berater und Meister fand, der ein für allemal den französischen Einfluß beseitigte und die preußisch-deutsche Politik aus eigener, ganz überlegener Kraft in völlig neue Bahnen lenkte.

Prinz Wilhelm von Preußen hatte seine Jugend verlebt unter den Eindrücken der Napoleonischen Kriege. Anlehnung an Rußland zuerst, dann an Österreich, war ihm Vermächtnis. Der preußische Staat, wie er 1813 hergestellt war, schwebte ihm vor nach seinen alten Bedingungen und Zielen. Die deutsche Frage betrachtete er, bei lebhaftem deutschen Empfinden, politisch nur vom preußischen Standpunkt. Ungeordnete, willkürliche und rohe Volksbewegungen waren seinem strammen, soldatischen Wesen unverständlich und widerwärtig. Die Märztage des Jahres 1848 blieben ihm trübste Erinnerungen. Die innere Festigkeit und Zuverlässigkeit seiner königlichen Natur machte ihn zugleich anziehend und urteilsfähig für geistig und moralisch bedeutende Persönlichkeiten. Ihre Auswahl ist sein Werk, ihre Fesselung an seine Person seine höchste geschichtliche Ehre. Als Sechzigjähriger nahm er an Stelle seines erkrankten Bruders die Bürde der Regierung auf sich, 1857; als Siebzigjähriger, wo anderen sich der Tag zu Ende neigt, führte er die größten Entscheidungen der deutschen Geschichte durch; als Achtziger wurde der ehrwürdige Mann in jedem Sinne zum gefeierten und unendlich geliebten Helden des ganzen Volkes.

Sein erstes ganz persönliches Werk war die Heeresreform. Seit 1820 entsprach die Aushebung zum Heere keineswegs mehr den fast aufs Doppelte gestiegenen Bevölkerungszahlen; von einer

Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht war also nicht mehr zu reden. Nach Roons Vorschlag wollte der Prinz im übrigen die ersten Jahrgänge der Landwehr als Reserve behandeln und damit das Feldheer verstärken, zugleich die eigentliche Landwehr im Kriegsfall entlasten. Die Kosten beliefen sich auf 9 Millionen. Der Landtag bewilligte die Mittel 1860 und 1861, aber die Neuwahlen des Jahres 1861 brachten eine fortschrittliche Mehrheit, die ablehnte. Das von dem inzwischen zur Regierung gekommenen König für unbedingt notwendig gehaltene Werk stockte. Von Wesen und Einzelheiten der Heeresreform dehnte sich „der Konflikt“ aus auf die Frage königlicher oder parlamentarischer Herrschaft.

Die Berater des Königs verloren den Mut; der König selbst zögerte. Da riet ihm Roon zur Berufung des Herrn von Bismarck-Schönhausen. Der König wagte die Berufung und hielt fest. Er schenkte damit dem deutschen Volke seinen größten Führer und seinen entscheidenden politischen Erzieher.

Otto von Bismarck ist nach Abstammung, Erziehung und Bildung ganz deutsch, jede Saite deutschen Wesens klingt bei ihm voll und rein; durch seine Mutter berührt er bürgerlich gelehrte Kreise, durch seine Frau eine lebendige religiöse Welt. Seine Jugend fiel in die geistig reifste Zeit, selbst mit dem Sturm und Drang verband ihn noch die innere Verwandtschaft. Bei seiner starken geistigen Regsamkeit wurden Auseinandersetzungen mit der Umwelt leidenschaftlich und häufig. Allein sein Eigenstes, sein ungetrübter politischer Wirklichkeitsfönn und die ihm vermählte Energie des Willens sind unableitbar. Er brachte das ursprünglichste Gefühl mit für Politik als Feld der Macht; aber er bewegte sich darin wie ein Teil der Mächte selbst. Als einen in unsere Zeit gerollten gewaltigen Block Weltenergie hat man sein elementares Wesen bezeichnet. Eine Zusammenballung von Urteil und Willen, von ungeheurer Leidenschaft, die sich nach Augenblicken höchsten Einsages aller Kräfte in furchtbaren Erregungen Luft machen mußte. Dabei gaben seine immer eindrucksvolle, bald höfisch-verbindliche, bald undiplomatisch-grobe Art der Äußerung, der Reichtum seiner stets gegenwärtigen Bildung, die wunderbare Beherrschung der Sprache den Deutschen in einem so noch nie gekosteten

Maße das Erlebnis einer politischen Persönlichkeit von seltener Ursprünglichkeit und hoher Kultur zugleich.

Mit unbestechlicher Urteilskraft, einseitig, aber völlig klar, tritt Bismarck zuerst im Vereinigten Landtag hervor und erregt die Aufmerksamkeit des Königs; er hatte bis dahin auf seinen Gütern gelebt, gearbeitet, viel gelesen, nicht eigentlich ausgefüllt. Nun wurde er Gesandter am Bundestage und lernte da die ganze Wichtigkeit dieser Einrichtung, zugleich die Schwächen der österreichischen Politik; Anfang 1859 Gesandter in Petersburg, gewann er Einblick in die Schwere des damals noch festgefügtten und aufsteigenden Staates, den er zeitlebens als starke Größe in Rechnung gesetzt hielt; die kurze Zeit in Paris genügte, ihm die Persönlichkeit und die Bedingungen Napoleons III. zu enthüllen. Die Beobachtung und Behandlung der Erscheinungen und Figuren der äußeren Politik wurde seine erste und größte Kunst. Der Konflikt mit dem preußischen Landtag aber machte ihn zum Kämpfer und lehrte ihn, auch in der inneren Politik mit gegebenen Größen zu rechnen. Seine unbeirrbarere Art erweckte freilich zunächst nur neue Stürme der Entrüstung. In der trockenen Luft der Konfliktzeit verdorrten voreilige Hoffnungen, und an Preußen wie an seinen Minister hefteten sich nur aufs neue die gehässigsten Titel unverbesserlicher Reaktion.

Das wurde zunächst auch keineswegs besser, als Bismarck die deutsche Frage durch den Umweg der äußeren Politik hindurchführte. Nur ganz Unbefangene mochten mit Freuden gewahren, wie jetzt die Haltung Preußens überall zur Entschiedenheit neigte und wie dabei die äußere Politik der inneren dienstbar gemacht wurde.

Eine wichtige Rückendeckung gewann sich Bismarck durch festes Zusammenhalten mit Rußland während des polnischen Aufstandes vom Frühjahr 1863; alle weiteren Ereignisse stehen unter der Nachwirkung dieses preußischen Guthabens.

Nicht lange nachher kam die Schleswig-Holsteinische Sache endlich zur Entscheidung. Es war wenige Tage vor dem Tode Friedrichs VII. (15. November 1863), daß in Dänemark eine Gesamtstaatsverfassung zustande kam und auf Schleswig ausgedehnt wurde. Preußen und Oesterreich erhoben Einspruch auf Grund

des Londoner Protokolls, das zwar für den Herzog von Augustenburg keinen Raum ließ, wohl aber Handhaben bot gegen Dänemark. Da Dänemark die Selbständigkeit der Herzogtümer auch in der Form der Personalunion ausschlug, überschritten die beiden Mächte mit überlegenen Kräften die Grenzen und gewannen den kurzen Feldzug im Frühjahr und Sommer 1864, den ersten, den General Hellmuth von Moltke, seit 1858 Chef des Generalstabes, führte. Der Vorstoß nach Jütland, der Sturm auf die Düppeler Schanzen am 18. April, und der Übergang nach Alsen (28. bis 29. Juni) führten schon am 18. Juli zur Waffenruhe, am 30. Oktober zum Wiener Frieden.

Mit der Befreiung der Herzogtümer war aber nur der erste Schritt getan. Bismarck durfte nicht mehr zweifeln, daß die deutsche Frage mit den bisherigen Mitteln nie gelöst werde, daß nur die scharfe, wenn nötig, schneidende Auseinandersetzung mit Oesterreich Heilung bringe. Er steuert bewußt in dieser Richtung. Gemeinsamer Besitz der Herzogtümer — auf die Dauer unmöglich; die bei jedem Neuland einzig richtige Einfügung in einen Großstaat ließ nur Preußen in Betracht. Die Angliederung wird vorbereitet. Der auf Venetien lauende italienische Gegner Oesterreichs wird gewonnen. Napoleon wird befriedigt durch höfliche Beachtung und hingehalten mit gelegentlichen Hinweisen auf Rheinbundmöglichkeiten, Belgien oder Luxemburg. Beim Bunde endlich spielt Bismarck schon jetzt mit dem Antrag auf Erneuerung der Volksvertretung seine deutsche Karte aus. Mitte Juni 1866 kam es in Frankfurt zum Bruch. Die Mittelstaaten schlugen sich fast durchweg zu Oesterreich.

Für Oesterreich galt es die größte politische Entscheidung, da gleichzeitig seine Stellung in Deutschland und in Italien auf dem Spiele stand. Es konnte auf Italien verzichten und wie in den Tagen der Maria Theresia mit ganzer Macht die Auseinandersetzungen mit Preußen suchen; ihm winkte dann vielleicht sogleich das französische Bündnis. Es entschloß sich anders; verlockt durch die Aussicht auf sicheren Erfolg in Italien teilte es seine Armee. Erzherzog Albrecht übernahm den italienischen Krieg. Feldzeugmeister Benedek, selbst als tapferer Führer auf diesem Kriegsschauplatz zu Erfahrung und Ehre gekommen, sträubte sich vergebens gegen die

für ihn nicht geschaffene Aufgabe der Verteidigung in Böhmen. Es war verhängnisvoll, daß der führende Feldherr ohne freudige Zuversicht hinauszog. Er zögert lange in Mähren, rückt dann vor, und stellt schließlich sein Heer ziemlich genau da zur Schlacht, wohin Moltke seine drei Angriffsarmeen, die Elbarmee Herwarths von Bittenfeld, die Erste Armee des Prinzen Friedrich Karl und die Zweite Armee des Kronprinzen gelenkt hatte. Der Kronprinz gelangte seit dem 27. Juni unbegreiflicherweise fast ungefährdet aus den schlesischen Pässen und erreichte das Schlachtfeld früh genug, um am 3. Juli den Sieg bei Sadowa, vor Königgrätz, zu entscheiden. Sachsen wurde hier mit geschlagen.

Die bei Langensalza noch siegreichen Truppen des Königs Georg von Hannover mußten kapitulieren, Kurhessen war ohne Kampf besetzt, die Bayern unterlagen bei Kissingen.

In übermenschlicher Anstrengung gelang es nun Bismarck, seinen König in Nikolsburg (26. Juli) sowohl gegen Oesterreich und Sachsen, wie gegen die süddeutschen Staaten, die alle auf die Dauer militärisch und politisch wichtig werden konnten, zur äußersten Mäßigung zu bestimmen, von Bayern also auch Ansbach und Bayreuth nicht zu verlangen, sondern sich mit dem ohnehin bedeutenden Erfolge der Anerkennung des Besitzes von Schleswig-Holstein, der Begründung des Norddeutschen Bundes und der für den Zusammenhang des preussischen Staates unendlich wichtigen, im Kriege begründeten Einverleibung von Hannover, Kurhessen und Nassau zu begnügen. Bismarck sah im Hintergrunde bereits den Einspruch der Mächte und hörte vor der Zeit die Pariser Rufe der „Genugtuung für Sadowa“. Klar lag zu jeder Stunde das wechselnde Bild des europäischen Schachspiels vor seinen wachen Augen und trotz der Vielheit der Spieler blieb ihm bei jeder Verschiebung stets das untrügliche Gefühl für das zwingende Verhältnis von Macht und Gegenmacht. So hatte er seine neue Stellung längst gesichert, als das enttäuschte Frankreich im blinden Vertrauen auf die eigene Bereitschaft und auf mögliche Allianzen zur weithin sichtbaren Klarstellung seines gefährdeten Übergewichtes vor den Augen Europas drängte.

Im preussischen Landtag ersuchte Bismarck nachträglich um Indemnität und löste so die schwere Konfliktzeit in würdigster

Weise. Im Norddeutschen Bund wie in Preußen begriff jetzt das mittlere deutsche Bürgertum die Bismarcksche Führung mit erwachendem Wirklichkeitsfönn und brachte ihm, flug gepflegt, in den Wahlen zum konstituierenden Reichstage nach dem Frankfurter Entwurf von 1849 alle Voraussetzungen für die Annahme der Verfassung vom 17. April 1867. Diese Verfassung enthielt neben dem Reichstage den Bundesrat als Erben des alten Bundes- und Reichstages, sowie das Bundespräsidium der Krone Preußen; das preußische Heer nahm die Kontingente der Verbündeten in sich auf; Graf Bismarck selbst wurde Bundeskanzler.

Unter der Hand aber schloß er auch mit den süddeutschen Staaten günstige Bündnisse und mit dem neuen Reichstag des Norddeutschen Bundes vereinigte er in der anspruchsfönnsten aber wirksamsten Form bereits die süddeutschen Volksvertreter im Zollparlament. Der Vertreter von Augsburg gab hier am 18. Mai 1868 der erwachenden Stimmung Süddeutschlands beredten Ausdruck, wenn er bekannte: „Es ist Frühling geworden in Deutschland.“

Gestützt auf das im ganzen ungetrübte Verhältnis zu Rußland, sah Bismarck der kommenden Auseinandersetzung mit Frankreich nun getrost entgegen. Er suchte sie nicht, sie war für Preußen keine Notwendigkeit. Aber Österreich zettelte mit Napoleon, und selbst Italien ließ sich von Frankreich weit hineinziehen. Nur die Zurückhaltung, die sich Napoleon in der für Italien beherrschenden römischen Frage angesichts der Klerikalen des eigenen Landes auferlegen mußte, und die innere Schwäche Österreichs entzogen ihm wieder die Antriebe von dieser Seite. Da glaubte Frankreich in der spanischen Thronkandidatur des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern einen Anlaß zu finden, zwar nicht zum Kriege, wohl aber zu sichtbarer Anerkennung seiner Vormachtstellung durch das in Deutschland mächtig gewordene Preußen. Nervös umzitterte die öffentliche Meinung in Frankreich die Zukunft der Dynastie Buonaparte. Die Regierung hielt es für nötig, auch nach der Hohenzollernschen Ablehnung der Thronkandidatur in offenerer Zudringlichkeit noch ausdrückliche Garantien von dem in Ems zur Kur weilenden König Wilhelm zu verlangen. Die vornehm verbindliche Art des Königs ließ den Gesandten Benedetti am 13. und 14. Juli über seine ablehnende Meinung nicht im Zweifel.

Dem Volke von Frankreich und Europa aber verdeutlichte Bismarck in seiner Darstellung der Vorgänge von Ems das Urtheil des neuen Deutschlands über das kokette Spiel der altgewordenen Vormacht; statt des billigen Triumphes erhielt Frankreich eine unzweideutige Zurechtweisung. Nun trieb es sich durch das eigene Spiel in den Krieg, für den es weder militärisch noch politisch gerüstet war. Deutschland aber erhielt Gelegenheit, seine innerlich fertige Einheit in starken Schlägen gegenüber den Erben Ludwigs XIV. und Napoleons I. zu erproben. Es brauste nun wirklich, bisher nur dichterisch geahnt, ein „Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein“.

In oft gerühmter Zuverlässigkeit bewährte der preußische Generalstab mit der Genauigkeit des Aufmarsches die Kunst der Massenbewegung in Raum und Zeit. In großartigen Direktiven und der dadurch bedingten Beweglichkeit leitete Moltke die Operationen der Armeen, die sich in drei Säulen vom Rheinland im Saargebiet, von Mainz durch die Pfalz, und von Süddeutschland an der pfälzisch-elsässischen Grenze zusammenzogen. Der Kronprinz von Preußen führte mit drei eigenen Korps die süddeutschen Truppen und gewann die Ehre des ersten siegreichen Zusammenstoßes bei Weißenburg am 4. August. Er vollendete den damit begonnenen Schlag gegen die Armee des Marschalls Mac Mahon zwei Tage darauf bei Wörth, während gleichzeitig die Erste Armee des Generals von Steinmetz waghalsig die starke Vorhut der französischen Rheinarmee von den fast sturmfreien Spicherer Höhen warf. Die Zweite Armee des Prinzen Friedrich Karl behielt die Richtung südlich Metz, um die französische Hauptarmee des Marschalls Bazaine zu stellen und, je nachdem, umfassend zu schlagen oder nach Metz hineinzuworfen, jedenfalls sie an der Vereinigung mit der zurückmarschierenden Armee Mac Mahons zu hindern. Das geschah durch die am 14. August östlich Metz wider Willen eingeleiteten, am 16. und 18. August schließlich in umgekehrter Front westlich Metz durchgeführten Riesenschlachten von Gravelotte und St. Privat. Um den Drehpunkt von Gravelotte wurde die französische Armee trotz ihres am 18. weit nach Nordwesten ausgereckten rechten Flügels herumgeworfen und nach Metz hineingedrückt. Bazaines

hartnäckige Anflammerung seines stärkeren linken Flügels an die Festung und die wunderbaren Leistungen des deutschen Umfassungsflügels bei St. Privat und Roncourt machten den Tag zur vollkommensten Niederlage der Franzosen. Am äußersten linken Flügel bei Roncourt führte der Kronprinz von Sachsen; in seinen jungen Lorbeeren versank der Jahrhunderte alte Groß zwischen Sachsen und Brandenburg-Preußen.

Was nun an Truppen nicht zur Einschließung von Metz erfordert wurde, rückte eilends der aufgefrischten Armee Mac Mahons nach, schlug sie und fing mit ihr den Kaiser der Franzosen am 2. September bei Sedan. Der kranke Napoleon flüchtete vor dem eigenen Volke in den Schutz des Königs von Preußen.

Am 4. September wurde zu Paris die „Regierung der nationalen Verteidigung“ ausgerufen und durch sie trotz der entscheidenden Erfolge von Metz und Sedan der Volkskrieg der dritten Republik noch ein halbes Jahr ohne Änderung des Ergebnisses hingezogen. Im Mittelpunkt stand die am 19. September begonnene Einschließung der Festung Paris; ringsum spielten sich an der Loire und Somme Entsatzversuche ab; gelegentlich wirkten Ausfall und Anmarsch zusammen, bis nach ärgerlichen Hemmungen im Weihnachtsmonat 1870 die Beschießung von Paris dem Ringen und Harren bald ein Ende machte.

Während der Belagerung von Paris gelang es Bismarck, zumal an den süddeutschen Höfen, die staatsrechtlichen Voraussetzungen zu schaffen für die Umwandlung des Bundespräsidiums in ein Kaisertum und für die offene Einfügung auch der süddeutschen Staaten in das neue Deutsche Reich. Noch zu Versailles erfolgte die Proklamation von Kaiser und Reich am 18. Januar 1871.

Das Sinnen und Trachten eines halben Jahrhunderts war erfüllt. Daß eine große politische Neuschöpfung noch schwerer innerlich zu durchdringen und nach außen unangreifbar zu machen ist, als zu gründen, das sollte das deutsche Volk in den kommenden Friedens- und Kriegsjahren erst in schweren Nöten lernen. Zunächst aber ging unendlicher Jubel durch alle Gaue des deutschen Vaterlandes, und als nach dem Frankfurter Frieden vom 10. Mai 1871 auch die letzten Soldaten in ihre Heimat zurückkehrten, da wußte man bei uns in jedem Hause und in jeder Hütte, in Stadt

und Land, daß man nun endlich geworden war „ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not sich trennend und Gefahr“.

Das neue Deutsche Reich war aufgebaut auf dem deutschen Bund von 1815 unter Ausschluß von Osterreich und Luxemburg, aber erweitert durch die von Frankreich zurückgegebenen linksrheinischen Gebiete, das Elsaß und die deutschen Teile von Lothringen nebst der Festung Metz. Für Metz waren schließlich militärische Gründe maßgebend; nur einer der beiden Staaten konnte Metz besitzen; für Deutschland war es nach diesem Kriege unmöglich, eine so starke Festung, die bis in das deutsche Sprachgebiet reicht, so zu sagen auf der Grenze liegen zu lassen. So kam mit der alten deutschen Reichsstadt auch ein schmaler Streifen romanischen Gebietes mit zu Deutschland. Im ganzen Gebiet aber achtete man uneingeschränkt das Privatrecht; ein ungeheurer Grund- und Hausbesitz blieb in französischen Händen, was sich im Laufe der Zeit schwer gerächt hat, ebenso wie die im Vertrauen auf den Idealismus der Zeit der Reichsgründung geschaffene Form der Reichslande; nur im innersten Zusammenhange eines großen Staates vermag ein vorübergehend entwurzelttes öffentliches Leben wieder zu gesunden.

Die Verfassung des Deutschen Reiches vom 16. April 1871 — angelehnt an die des Norddeutschen Bundes — zog die Summe aus der deutschen Geschichte. Historisch erwachsen, trägt auch sie an der Spitze noch den Satz, daß die Könige, Fürsten und freien Städte „einen ewigen Bund schließen zum Schutz des Bundesgebietes und zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes. Der Bund wird den Namen Deutsches Reich führen“.

Das älteste Element deutscher Verfassungsgeschichte waren in der That die Fürsten, deren Vertreter jetzt den Bundesrat bildeten. Zu ihnen sind als jüngeres Element unserer Geschichte die freien Städte getreten; nur drei, — aber es ist doch bedeutungsvoll, daß auch sie mit ihrer korporativen Verfassung einen Platz behielten im Kreise der Regierenden. Es ist auch eine Rückkehr zum alten Recht, daß Reichsrecht vor Landrecht geht; die erforderliche Mehrheit des Bundesrates vorausgesetzt, kann also das Reich tief in die Verhältnisse der Bundesstaaten eingreifen, freilich mit der Ein-

schränkung, daß schon 14 von den 58 Stimmen zur Verhinderung eines Beschlusses genügen.

„Das Präsidium des Bundes steht dem König von Preußen zu, welcher den Namen Deutscher Kaiser führt.“ Unter Anlehnung der Ausdrucksweise an die Bundeszeit wird der Sache nach doch wieder das Wesen des alten Reiches hergestellt; auch der alte deutsche König stand nicht anders zu seinen Mitfürsten. Der Kaiser erklärt im Namen des Reiches Krieg, schließt Frieden, Bündnisse und Verträge; er beglaubigt die Gesandten und bestellt die Konsuln. Vor allem ist der Kaiser Oberster Kriegsherr; auf ihn sind alle jene Überlieferungen des Zusammenhanges von Heer und fürstlicher Führung übergegangen, die das 17. und 18. Jahrhundert in Preußen entwickelt hatte. Im übrigen ist auch die Reichsverfassung insofern konstitutionell, als die Mitwirkung des Reichskanzlers zum Vollzug der Regierungshandlungen erforderlich ist; allerdings ist nur der Kanzler Reichsminister; die Staatssekretäre sind lediglich Gehilfen des Kanzlers. Doch üben die Staatssekretäre des Äußern für die auswärtige Politik, des Innern für die Sozialpolitik, des Schatzes für die Gestaltung der Finanzen, der Justiz für die Gesetzgebung und Gerichtsverwaltung, der Marine, der Post und der Kolonien für ihren Bereich einen ihrer Persönlichkeit weiten Spielraum lassenden Einfluß.

Das Reich dient „der Wohlfahrt des deutschen Volkes“, das seine Vertretung in einem neuen „Reichstage“ gefunden hat; nach Gedanken und Formen das modernste Element der Verfassung. Hervorgegangen aus allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlen, trägt diese Volksvertretung in denkbar weitgehendem Maße dem Gedanken der Einzelpersönlichkeit des Staatsbürgers Rechnung. Im 15. Jahrhundert hatte man den wirtschaftlich ungerechten Gedanken der Kopfsteuer gefaßt; seit dem frühen 19. Jahrhundert durfte mit besserem Recht die allgemeine gleiche Dienstpflicht als die ideelle Grundlage des gleichen Wahlrechts betrachtet werden. Aber der scheinbar in der Wahl von Abgeordneten liegende Gedanke unmittelbarer Vertretung bestimmter Individuen wird aufgehoben durch die schon in den älteren Landesverfassungen enthaltene Bestimmung, daß jeder Abgeordnete Vertreter des Gesamtvolkes ist und an Aufträge nicht gebunden sein

soß; so braucht auch der wechselnden Stärke der Bevölkerung die Zahl der Abgeordneten nicht mechanisch zu folgen. Das Wahlrecht zum Reichstag ist gewiß sehr demokratisch, aber es ist natürlich nicht richtig, daß der Einfluß des Ungebildeten dem des Höchstgebildeten gleichgestellt sei, da der Gebildete, abgesehen von seiner sonstigen Tätigkeit, auch bei den Wahlen im Rahmen der Verfassung durch Beispiel und Wort in der Lage ist, einen sehr weitgehenden Einfluß auf die Mitwähler auszuüben.

Im Wahlrecht liegt die Klinke der Gesetzgebung. Sie ruht bei Bundesrat und Reichstag. Der Kaiser hat lediglich das vom Bundesrat erlassene, an die Zustimmung des Reichstages gebundene Gesetz auszufertigen und zu verkünden, — auch das nicht anders als im alten Reich. Zur Gesetzgebung aber gehört, wie in den Landtagen, die jährliche Genehmigung des Reichshaushalts und damit die Möglichkeit einer Kritik der gesamten Staatsverwaltung in ihren Trägern. Unter den Ausgaben stehen diejenigen für Heer und Flotte, unter den Einnahmen die Zölle und indirekten Steuern weitaus an erster Stelle; bei Unzulänglichkeit der Mittel gibt es jedoch nur die im Sinne des Reiches unzulängliche Hilfe der einzelstaatlichen Matrikularbeiträge und der Anleihen. Denn die direkten Staatssteuern sind im wesentlichen den Bundesstaaten vorbehalten. Die Bundesstaaten verfügen außerdem über die eigentliche Landesverwaltung, über Gericht, Polizei und Wohlfahrt, sowie über das gesamte Bildungswesen einschließlich von Kunst und Wissenschaft. Sie gewährleisten dadurch die Erhaltung des überkommenen Reichstums deutscher Bildung in seiner Vielgestaltigkeit und Unabhängigkeit, hemmen aber die Bewegungsfreiheit des Reiches an dem entscheidenden Punkte. Immerhin, wie das Rechtsleben trotz des Widerstandes einiger Bundesstaaten, — zuletzt durch das Bürgerliche Gesetzbuch, bis zum 1. Januar des Jahres 1900 im ganzen Reich vereinheitlicht worden ist, so ergriff das Reich auf neuen Lebensgebieten nach Bedarf ungesäumt die Führung, wie in dem großen Werk der Arbeiterschutz- und Versicherungsgesetze, das in feierlichster Weise durch die kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 eingeleitet wurde und die Zukunftshoffnungen des deutschen Volkes aufs neue im Reichsgedanken verankerte.

Diese Botschaft durchweht eine neue und vertiefte Staats-

auffassung. „Wir würden mit um so größerer Befriedigung“, verkündete der alte Kaiser, „auf alle Erfolge, mit denen Gott unsere Regierung sichtlich gesegnet hat, zurückblicken, wenn es uns gelänge, dereinst das Bewußtsein mitzunehmen, dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften seines inneren Friedens und den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes, auf den sie Anspruch haben, zu hinterlassen.“ Das Erstrebt „ist eine schwierige aber auch eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, das auf den sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens steht. Der enge Anschluß an die realen Kräfte dieses Volkslebens und das Zusammenfassen der letzteren zu korporativen Genossenschaften unter staatlichem Schutz und staatlicher Förderung wird die Lösung auch von Aufgaben möglich machen, welchen die Staatsgewalt allein in gleichem Umfange nicht gewachsen sein würde“. Deutlicher ist das Bekenntnis zu den genossenschaftlichen Grundkräften bürgerlicher Ordnung und die Überwindung des absoluten Staates aus königlichem Munde nicht ausgesprochen worden.

Zunächst freilich schienen die aus der Breite des Volkes aufsteigenden Neubildungen nicht im Sinne der Einheit, sondern der Vielheit, nicht im Sinne des Zusammenschlusses, sondern im Sinne der Zersplitterung, nicht aufbauend, sondern zerstörend wirken zu wollen. Aus alter Tradition ererbter und privilegierter Macht, aus dem bundesstaatlichen Verfassungsleben, aus der Geschichte der Reichsgründung und aus alten und neuen kirchlichen und volkstümlichen Ideen erwachsen Parteien von einer Buntheit und Zwiespältigkeit, die sich mit den Jahren nur zu verschärfen schien. Neben die politischen Parteien, in denen Standesinteressen und wirtschaftlicher Selbstschutz noch eingekapselt lagen in allgemeinen Ideen höherer Ordnung, traten Interessenverbände von rückhaltloser Offenheit; große und kleine Gruppen warfen ihre Sonderinteressen geräuschvoll in die schwebenden Schalen des gemeinen Wohles. Ein allgemeiner Widerstreit zwischen zeitgemäßer Umbildung der Ideen und der Forderung von Bekenntnistreue auch im Parteileben verwirrte das Spiel und die Stellung der Personen in immer neuen Spannungen.

Die in den Vereinigten Landtag zurückreichenden Konser-

vativen hielten auch im Reich den rechten Flügel, dem sich dann aus kirchlichen, sozialen und agrarischen Bewegungen neue wirtschaftliche Kräfte eingefügt haben. Die alte Mitte bildeten die unbedingt auf dem Boden der Reichspolitik Bismarcks stehenden Nationalliberalen von 1867 mit ihrer auch nach 1870 noch ganz beherrschenden Stellung; sie zerbrach über den von Bismarck selbst gegen das Jahr 1878 innerlich durchgearbeiteten Wirtschaftsfragen des Freihandels oder Schutzzolles, womit weitere Fragen der Sozialpolitik und des wirtschaftlichen Interesses am freien Spiel der Kräfte sich verquickten. Auf der Linken lebten neben ähnlichen Gedanken die Überlieferungen der Demokraten der älteren Parlamente und der Konfliktzeit. Ganz außerhalb der Abschattierung von rechts und links aber zeigte sich schon zu Beginn des Reichstages die Partei des Zentrums; sie übernahm jene schon früher hervorgetretene Bindung des Kirchlichen an das landschaftlich demokratische, und die großdeutsche Richtung der sechziger Jahre übte gleichwohl in kirchlichen Fragen ihre Anziehungskraft bis in hochkonservative Kreise, in landschaftlichen Fragen bis in die staats- oder volksfremden Gruppen der Welsen, Polen und Protestler. Auf die Parteibildung als solche hatten unzweifelhaft das vatikanische Konzil und die Verlegenheit der Staatsregierungen gegenüber seinen Beschlüssen einen maßgebenden Einfluß; entscheidend aber für die Erstarkung der Partei waren die Versuche der liberalen Elemente, in dem tiefgefaßten Volksstaat des neuen Reiches auch auf dem Kulturgebiet moderne und nationale Grundsätze zur Geltung zu bringen gegenüber den ausgeprägt römisch-katholischen, die man als ultramontan bezeichnete. Soweit es sich um wirkliche Staatsinteressen handelt, um Schule und bürgerliche Eheschließung, blieben die Gesetze dieser Zeit in Kraft; soweit sie Eingriffe in das innere kirchliche Leben bedeuteten, mußten sie als übereilt wieder abgebaut werden.

Endlich zeigten sich im Laufe der Jahre am linken Flügel der Volksvertretung in immer breiterer Masse die Abgeordneten der Sozialdemokratie, die zumeist den von Lassalle und Marx vertretenen Sozialismus mehr als äußeres Bekenntnis, wie als tiefere Überzeugung bei sich trugen, deren Wähler im Kern die neue Kraft und Schulung gewerkschaftlicher Organisationen zeigten, im

übrigen sich gemäß der von diesen Abgeordneten am schärfsten zur Schau getragenen Begnerschaft gegen Staat und Gesellschaft aus den weiten Kreisen der Unzufriedenen, Hoffenden und politisch Ungebildeten gewaltig verstärkte. Als allgemeine Stimmung lebten hier Weltbürgertum und Aufklärung des 18. Jahrhunderts am zähesten weiter.

Gleichwohl, alle Parteien, von den wenigen ausgesprochenen Partikularisten abgesehen, waren durch ihre allgemeinen Ideen doch werbende Kräfte deutscher Einheit. Zwischen Nord und Süd, West und Ost haben den modernen Verhältnissen entsprechend die Parteien und Interessenverbände sehr viel mehr Beziehungen und Ausgleichungen geschaffen als die eigentlichen Reichs- und Staatsverwaltungen. So hat sich der Staat als öffentliche Form des Volkes seit dem 19. Jahrhundert in seinen Trägern in der ungeahntesten Weise verbreitert und selbst aus den scheinbar auflösenden Elementen neue Kraft gezogen.

Die Notwendigkeit aber, im alltäglich öden Streite der Parteien doch die aus tief versenkter Wurzel lebenden Ideen zu begreifen, das Staatsinteresse als letzten überzeitlichen Ausdruck des Gemeinwohls gegen die gut oder schlecht begründeten Widerstände der Parteien und Gruppen durchzusehen, vertiefte die Staatskunst von der formalen Machtpolitik zur pfleghaften Führerin geistiger Bewegungen und lehrte die Macht des glücklich gestaltenden Wortes. Insofern wurden die siebziger und achtziger Jahre für die deutsche Politik zuerst zur hohen Schule. Entgegen der oft verzagenden Stimmung der Mitlebenden wuchs und warb das Reich in sich aus Volk und Staaten ein innerliches, seiner Eigenart bewußt gewordenes Ganzes, das imstande war, sich zukunftsroh bald neuen und größeren Aufgaben zuzuwenden.

Nicht allein aus freiem Entschluß. Denn in seinem neuen Reich lernte das deutsche Volk auch diese Grundlehre aller Geschichte wieder voll begreifen, daß jedes große staatliche Dasein in dem unlöslichen Zusammenhange des allgemeinen Völkerlebens steht, das Staat und Volk jederzeit vor die Daseinsfrage stellen kann.